

# Prinzip oder Romantik!

Sozialistische Betrachtungen  
zum Weltkriege.

Von Max Adler.



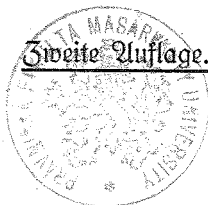
Unser Wahlspruch muß sein: Reform des Bewußtseins  
nicht durch Dogmen, sondern durch Analyse des mysti-  
schen sich selbst unklaren Bewußtseins, trete es nun religiös  
oder politisch auf.

Karl Marx.

Zweite Auflage.

SEMINÁRIUM

Hist.-prá.



KRIHOVNA

oddělení

Nürnberg 1915

Verlag und Druck der Fränkischen Verlagsanstalt & Buchdruckerei  
G. m. b. H.

Koupi od .....
Darem od <u>Nov.</u> .....
v ..... za Kčs .....
Inv. č.: <u>36.736</u>
Sign .....

**ÚSTŘEDNÍ KNIHOVNA**  
**PŘÁVNICKÉ FAKULTY U**  
**STŘEDNÍ FOND**  
 C. inv.: 01371

## Vorwort.

Die folgenden Aufsätze, die zum Teil in der Monatschrift der österreichischen Sozialdemokratie „Der Kampf“ erschienen sind, stammen aus der Zeit der ersten Hälfte des Krieges. Speziell die beiden ersten Abhandlungen geben Vorträge wieder, die Mitte November und Anfangs Dezember 1914 in Wien gehalten wurden. Sie erscheinen hier in etwas erweiterter Form, während die dritte Abhandlung zum größten Teil noch ungedruckt ist. Die Neuherausgabe dieser Aufsätze rechtfertigt sich zunächst durch das Bedürfnis des Verfassers, ihren Inhalt über den naturgemäß eingeschränkten Leserkreis einer Monatschrift der Parteiöffentlichkeit besonders der deutschen Sozialdemokratie näher zu bringen. Vor allem aber will sie durch diese Zusammenfassung einer Verpflichtung genügen, die heute alle empfinden müssen, die an der theoretischen Vertretung der Idee des Sozialismus arbeiten: die Konsequenz der marxistischen Gedanken durch zu halten. Wer die hohe Meinung Nichtes teilt, die recht eigentlich eine sozialistische ist, daß der theoretische Schriftsteller keine Privatbemühung treibt, sondern ein gesellschaftliches Amt versteht, der wird die Aufgabe dieses Durchhaltens nicht als eine bloße Rechthaberei empfinden, sondern als eine Dienstleistung in dem ewigen Krieg, den die wissenschaftliche Erkenntnis um die Ungetrübtheit und innere Widerspruchslosigkeit ihrer Arbeit führen muß. Dies um so mehr, als die Konsequenz der marxistischen Lehre nicht etwa bedroht ist durch die neuen Tatsachen des Weltkrieges, auf die sie nicht mehr paßte — welsch kümmerliche theoretische Grundlage, die nicht einmal dem Wandel weniger Jahrzehnte stand hält! — sondern eigentlich nur gefährdet wird von einer feltamen Romantik des Gefühls und der Anschauungsweise,

die trotz ihres bürgerlichen Ursprunges ihren Weg in die Reihen des Proletariats gefunden hat und sein Klasseninteresse von seinem eigensten Prinzip abgespenstigt zu machen sucht. Hier entgegenzutreten ist jedermanns Amtes, der dies als Widersinn der Lehre des Sozialismus zu erkennen glaubt. Ob er dies selbstgewählte Amt richtig erfüllt hat, dies zu entscheiden ist nicht mehr seines Amtes. Hier richten Wissenschaft und Geschichte.

Wien, im April 1915.

## Das Prinzip des Sozialismus.

Die Stellung der Theorie zum Leben ist bekanntlich nirgends unstrittener als auf dem Gebiet der Politik. Und es ist einer der größten Kulturansprüche, die der moderne Sozialismus seit Karl Marx erhebt, diesen Streit endlich mit der Errungenschaft einer politischen Wissenschaft beendigt zu haben, welche das geschichtliche Leben und politische Wirken durchdringt mit der Erkenntnis der Triebkräfte und Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens. Deswegen will er sich auch als wissenschaftlicher Sozialismus von allen früheren sozialistischen Richtungen unterschieden wissen. Dieser Titel des wissenschaftlichen Sozialismus ist stets unser größter Stolz gewesen; aber nicht nur das: er war auch unsere stärkste Waffe. Denn er bedeutete, daß allem oft verwirrenden Geschehen der Zeit gegenüber unser Urteil sich nicht nach Stimmung und Leidenschaft, nicht nach Tradition und Vorurteil, auch nicht nach den Meinungen und Wünschen der eigenen Massen bestimmen ließ, sondern stets nur darnach strebte, die unwiderlegbare Stimme der Wissenschaft zur Geltung zu bringen. Die prinzipiellen Grundlagen unserer marxistischen Anschauung waren uns niemals ein unberührbares Dogma; das beweist zur Genüge die unablässige Kritik der letzten Jahrzehnte, in welcher wir sie weiterbildeten. Sie waren uns aber auch nie eine Sache bloß akademischen Interesses, mit der man sich etwa nur dann zu beschäftigen habe, wenn man Zeit hat, das heißt nicht durch dringende Geschäfte der Politik oder des ökonomischen Kampfes davon abgehalten ist. Sie galten und gelten uns vielmehr als lebendige Wahrheiten, als das, was Marx das Bewußtsein der Zeit von sich selbst und ihren Aufgaben genannt hat. So erschienen sie uns als die einzigen Mittel, gerade in dem Durcheinander der ökonomischen und politischen Kämpfe unserer Zeit mit Verständnis zu stehen und sie mitzumachen nicht als ihre Opfer, sondern als ihre zielbewußten Gestalter.

Es scheint, daß in der furchtbaren Entfesselung rein brutaler Gewalten, die jeder Krieg mit sich bringt, wie erst der jetzige Weltkrieg, sich dieser tiefe Grundcharakter des marxistischen Sozialismus nicht überall in den Reihen der Partei geistig einflußreich erhalten hat. Es wäre sonst nicht möglich, daß man so

oft davon reden hört, daß die Tatsachen der Geschichte, die sich jetzt abspielen, zu manchen Aenderungen der prinzipiellen Grundlagen des Marxismus führen müßten, ja daß manche gar von dem Zusammenbruch der Lehre des Sozialismus reden. Freilich sind diejenigen, die solche Reden führen, zumeist auch dieselben, die von einer Erörterung des theoretischen Verständnisses der gegenwärtigen Weltlage im Sinne des Marxismus nichts hören wollen und meinen, das sei eine Sache für müßige Theoretiker oder Akademiker. In einer Zeit, wo die Kanonen dröhnen und das Volk zahllose blutige Opfer bringt, gehe es nicht an, über Prinzipien zu reden und den Umfang ihrer Geltung zu untersuchen. Das sei eine Sache des Friedens und werde nach dem Krieg auch wieder aufgenommen werden; jetzt aber sei es für den Theoretiker besser, zuzusehen, ob nicht am Ende die Tatsachen ihm seine Theorie über den Haufen werfen.

Eine solche Denk- und Anschauungsweise ist der eigentliche Bankrott des wissenschaftlichen Sozialismus, denn sie bedeutet seine Abdankung vor der ersten kritisch gewordenen geschichtlichen Situation; bedeutet das Eingeständnis, daß der wissenschaftliche Sozialismus mit seinen Denkmitteln nicht imstande wäre, die neue Lage zu beherrschen, und daß seine wissenschaftlichen Prinzipien, mit denen er die Gesetzmäßigkeit des sozialen Geschehens in das Reich der Erkenntnis einrücken wollte, versagten, sobald diese Gesetzmäßigkeit eine stürmischere Gangart angenommen hat. Das Wort vom wissenschaftlichen Sozialismus wird auf diese Weise zu einem Hohn- und Lügenwort, wenn alle seine Wissenschaft sofort in den Hintergrund gedrängt wird von dem tumultuarischen Treiben roher Kräfte und Volksleidenschaften, wenn diese Wissenschaft nur dafür gut war, dem Proletariat im Klassenkampf während des Friedens den Weg zu weisen, den es ohnedies aus seinem Instinkt zu gehen gezwungen war, sofort aber ihre Führerrolle verlore, sobald in dem Wirrsal und in der Kulturverfinsterung eines Krieges dieser Instinkt vielleicht nicht mehr so sicher funktioniert.

Zum Glück ist diese oft lächerlich selbstgefällige Geringschätzung der Theorie oder auch nur die bloße Abneigung gegen sie im jetzigen Zeitpunkt durch nichts in dieser Theorie selbst verursacht oder begründet, sondern zeugt im Gegenteil nur für den Zerfall mit ihr, für das mangelnde Verständnis ihres eigentlichen Wesens. Sonst müßte klar sein, daß die Prinzipien des marxistischen Sozialismus ja nicht etwa bloße Schullehren sind, deren Beachtung man in stürmischen Zeiten aussetzen kann, sondern daß sie ja nichts anderes sind als die wissenschaftliche Erfassung der in der gegenwärtigen sozialen Entwicklungs-

epoche wirkenden realen Kräfte selbst. Und man müßte einsehen, daß daher auch in den ärgsten Stürmen der Zeit dieselben Kräfte fortwirken wie in ihrem friedlichen Verlauf, ja daß sie diesen Sturm nur durch ihre konsequente Fortwirkung herbeigeführt haben. Auf die Betonung unseres prinzipiellen theoretischen Standpunktes, wie ihn der Marxismus im Prinzip des Klassenkampfes als Motor und in den ökonomischen Verhältnissen als Bestimmungsgründen des sozialen Geschehens gefunden hat, gerade dann verzichten, wenn die stürmisch bewegte Oberfläche dieses Geschehens schwerer als sonst auf den Grund sehen läßt, heißt auf das verzichten, was allein Eigenart und Stärke des modernen Sozialismus ausmacht: auf Verständigung der Zeit über sich selbst. Es heißt untergehen in dem Schwall von Ideologien, die ihr Spiel auf dieser Oberfläche treiben, und das Proletariat, das seit Marx in mühsamer Aufklärungsarbeit aus dem Zwang und Trug dieser Ideologien zu seinem eigenen Bewußtsein gebracht wurde, wieder hinabtauchen lassen in jene quallige Undifferenziertheit des Denkens und Fühlens, die zu Zeiten zwar sehr bequem und populär sein kann, aber das Grab jedes eigenen Urteilens und Handelns werden muß.

Wollen wir uns also davor hüten, uns zu dem ebenso denkfaulen wie energielosen Verzicht zu bequemen, die Prinzipien einer theoretischen Grundanschauung gerade dann zu bewahren, wenn die Tatsachen ihnen auf das schärfste zu widersprechen scheinen — eine durchaus unwissenschaftliche Anschauung, der zum Beispiel für immer verschlossen bleiben müßte, daß der Luftballon vermöge derselben Gesetzmäßigkeit in die Höhe steigt, vermöge welcher der Stein in die Tiefe fällt. Wollen wir lieber uns genauere Rechenschaft von diesen Prinzipien geben. Ihr Brennpunkt gleichsam ist der Gedanke des Klassenkampfes. Wir fragen also: Was bedeutet uns dieses Prinzip des Klassenkampfes? Ist es nur eine schöne Parole, eine Art Schlachtruf oder gar bloß eine taktische Formel?

Wir alle wissen es besser: es bedeutet die Erkenntnis einer geschichtlichen Kraft, ja nach der materialistischen Geschichtsauffassung der geschichtlichen Grundkraft, der richtunggebenden Kraft in der historischen Entwicklung. Und aus ihr ergibt sich der Internationalismus des Proletariats, wiederum nicht als bloße Idee, als nur humanitäres Programm oder als bloß politische Zweckmäßigkeit, sondern als ebensolche geschichtliche Realität: nämlich als das gleiche Lebensinteresse des Proletariats aller Länder kapitalistischer Kultur durch die gleichen von dieser geschaffenen Existenzbeding-

ungen und — was noch mehr ist — Entwicklungsaussichten. Von da aus gelangten wir zu jener bisher zum Wesen unserer theoretischen Grundanschauung gehörigen Einsicht, zugleich eine moderne Wiederaufnahme des alten Gedankens Platons, daß es im Grunde über alle Verschiedenheiten der Völker und Sprachen hinweg nur zwei eigentliche Nationen gibt, die Nation der Besitzenden und der Besitzlosen, der Herrschenden und der Beherrschten, und daß die Solidarität des Volkes innerhalb der geschichtlichen Nation erst in der Zukunft liegt. Daraus scheint zunächst bloß der soziale Weltkrieg zu folgen; allein — und dies ist der Punkt, der zwar nichts Neues für unsere Theorie, heute nur riesengroß in das Licht der Geschichte getreten ist — die kapitalistische Entwicklung bringt notwendig die Bourgeoisien selbst als Konkurrenten in Gegensatz. Im Kampf um den Weltmarkt werden die herrschenden Klassen der verschiedenen Staaten selbst unversöhnliche Gegner, die Klassen-solidarität der Besitzenden ist gesprengt — und die ganze Frage, um die es sich jetzt für das Verständnis der geschichtlichen Lage des Proletariats handelt, ist die, ob dieser Prozeß auch das Proletariat in gleicher Weise ergreift. Wird durch das gegensätzliche Macht- und Handelsinteresse der einzelnen Staaten auch die internationale Klassen-solidarität des Proletariats, seine überall gleiche Vitalinteressiertheit gleichsam weggewischt und dem neu hervortretenden Gesichtspunkt des nationalen Interesses untergeordnet? Die Beantwortung dieser Frage entscheidet darüber, ob sich die Wege des Sozialismus von denen des Imperialismus unterscheiden oder in ihm verlieren.

Wie so vieles sich in diesem Kriege im Denken der Menschen verwirrt hat, so auch die Beurteilung der Bedeutung wirtschaftlicher Interessen im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung. Weil unsere theoretische Grundansicht lehrt, daß die wirtschaftlichen Faktoren das den geschichtlichen Prozeß Bestimmende sind, machen viele daraus auch das Rechtfertigende, das heißt das auch für uns Entscheidende. Wenn zum Beispiel wirtschaftliche Interessen Englands den Krieg gegen Deutschland diktiert, so ist damit doch nur die Notwendigkeit dieses Krieges aus der kapitalistischen Struktur unserer Gesellschaft dargetan, aber noch keineswegs eine Kulturgegnerschaft der beiden Völker selbst, viel weniger ihrer Proletariate. Dadurch, daß die materialistische Geschichtsauffassung uns in den Stand setzt, die Gegnererschaft zweier Staaten aus wirtschaftlichen Gründen, aus dem Gegensatz ihrer Produktions- und Handelsinteressen zu begreifen, streicht sie doch nicht den kapitalistischen

Charakter dieser Interessen aus und die Fundamentierung derselben in dem Klassengegensatz eines jeden dieser Staaten. Gerade das aber tun heute viele auch in unseren Reihen, und das Mittel, wodurch sich in ihrem Denken dieser eigenartige Trugschluß vollzieht, ist, wie so oft nur ein Wort, allerdings ein zaubergewaltiges, ein Wort, bei dem zwar nicht der Begriff, aber doch die reale Anschauung seines Inhalts fehlt, das Wort vom Volk oder von der Nation. Volk und Nation — diese sonst im Sprachschatz des Sozialismus seit Marx wenig üblichen, weil wegen ihrer theoretischen Unbestimmtheit mit Recht verpönten Worte, spielen neuerdings auch bei uns eine gewaltige Rolle: der Gegensatz der Bourgeoisien wird zum Gegensatz der Völker, der Nationen, und naturgemäß wurde so die internationale Solidarität des Proletariats gesprengt von der jäh hervorbrechenden Solidarität der zum Kriege geeinten Nationen.

Man hört häufig jeder Kritik dieser historischen Erscheinung gegenüber einwenden, sie sei nun einmal eine große geschichtliche Tatsache, an der nicht zu mädeln und zu rütteln sei, sondern die man einfach anzuerkennen habe. Gerade diejenigen, die sonst verflucht wenig Sinn und Respekt vor der Wissenschaft haben, verlangen hier auf einmal die Ehrfurcht vor den Tatsachen, die jede echt wissenschaftliche Gesinnung auszeichne. Sie möchten von dieser Tatsache am liebsten eine neue Ära des Sozialismus beginnen sehen und unterstreichen sie daher dem kritischen Theoretiker gegenüber mit der Mahnung, sie sei nicht nur anzuerkennen, sondern auch für die Zukunft nicht aus dem Auge zu verlieren.

Darauf ist zunächst zu sagen, daß dieser Einwand, der sich so rasch mit der bloßen Tatsächlichkeit begnügt, und sich dabei sehr exakt-wissenschaftlich vorfindet, das Wesen einer wissenschaftlichen Tatsache und den Standpunkt einer theoretischen Auffassung gar nicht versteht. Er hat etwas davon gehört, daß die sichere Grundlage aller Wissenschaft die Erfahrung ist, weiß aber nicht, daß die Tatsachen der Erfahrung immer schon gedankliche Bearbeitungen der Handgreiflichkeiten des täglichen Lebens sind, die dann ihre „Tatsächlichkeit“, mit der sie für gewöhnlich uns imponieren, ganz verloren haben. Was erscheint „tatsächlicher“ als die Starrheit fester Körper? Aber für das wissenschaftliche Denken zerfließt sie in die stete Bewegung ihrer kleinsten Teile oder Energiezentren. Für die Wissenschaft ist Tatsache nicht schon das, was uns unmittelbar als solche erscheint, sondern bloß das, was sich widerspruchsflos in einem System gesetzmäßigen Zusammenhanges denken läßt.

Allein der Hinweis auf die bloße Tatsächlichkeit liegt nicht nur tief unter dem Niveau jeder wirklich wissenschaftlichen Denkweise, so daß er gerade im Rahmen des wissenschaftlichen Sozialismus unmöglich sein müßte, sondern er widerspricht sogar dem bloß politischen Standpunkt derart, daß man mit ihm eigentlich auch schon den Boden des Sozialismus als politische Partei verloren hat. Denn entscheidet die bloße Tatsächlichkeit, dann müßte der Sozialismus zum Beispiel ein Wahlergebnis, das gegen ihn ausgefallen ist, als seine bindigste Widerlegung, ja Aufhebung ansehen, statt daß er in ihm nur einen Aufsporn findet, seine Agitationstätigkeit zu verbessern und zu vermehren.

Und auf welche Tatsache werden wir hier gewiesen?

Wir wollen ganz absehen davon, wieviel Gedankenlosigkeit, Nachahmung, Freude am Abenteuer, Anziehungskraft gewaltiger Machtentfaltung, aber auch Schwäche und Anlehnungsbedürfnis ihre Vächlein entfenden, die zuletzt in den Strom einer solidarischen Volkskraft zusammenfließen. Wir wollen auch keineswegs ihren ethischen Wert und ihren prachtvollen ästhetischen Schwung verkleinern. Aber — dies alles kann ja zum Beispiel auch das Resultat religiöser, ja sogar bigotter Schwärmerei sein, und der Freiheitskampf der Tiroler — an sich wohl eine der reaktionärsten Bewegungen — ist ein mit Recht berühmtes Beispiel einer großartigen Volkssolidarität. Wir wollen auf alles dies bloß aufmerksam machen, um zu zeigen, daß die einfache Tatsächlichkeit einer Volkssolidarität die historische Kritik noch überhaupt nicht zu entwaffnen hat, am wenigsten aber die theoretische Kritik des Sozialismus. Dieser Mangel an kritische Stimmung, der überall, nicht zuletzt aber im Deutschen Reiche besteht, müßte vorerst zum deutlichen Bewußtsein kommen, damit die heutige intellektuelle Unbehaglichkeit des internationalen Sozialismus endlich wieder seiner theoretischen Selbstgewißheit weiche.

Aber nun einmal zugegeben, daß diese Solidarität auch für das Proletariat ihre Gründe hat — und es ist nicht zu leugnen, daß dies unter dem Zwange des Krieges der Fall ist, — so war und ist doch kein Anlaß, daraus auf unserer Seite einen innerlichen Burgfrieden zu machen gegenüber dem zweifellos bloß äußeren unserer Gegner.<sup>1</sup> Ja es ist verderb-

<sup>1</sup> Sehr interessant und aufklärend ist in dieser Hinsicht die Aeußerung eines konservativen bürgerlichen Blattes, der „Deutschen Tageszeitung“, welche in Rechtfertigung der Abweisung einer im Vertrauen auf den Burgfrieden angeführten Rehabilitierung des

lich für jedes wirkliche Verständnis unserer Zeit, diese Solidarität anders aufzufassen und darzustellen als die Solidarität von Menschen, die, auf ein Schiff im Weltmeer zueinandergesellt, alle ihre Streitigkeiten und Gegensätze zurückstellen müssen, sobald Schiffbruch droht, und jetzt nur mit allen Kräften an dem einen Werk arbeiten, das Schiff über Wasser zu halten oder an Land zu bringen. Indem man sich dieser Auffassung gefliessenlich fernhält, desorientiert man das Proletariat über seine eigenen Interessen und macht es ihm unmöglich, jenen Gesichtspunkt zu gewinnen, der hier allein klares theoretisches Verständnis ermöglicht: daß ein Zusammengehen mit den herrschenden Klassen auch andere Ursachen haben kann als gemeinsame Ideale von Volk und Nation, die in Wahrheit gar nicht bestehen, ja man verdirbt sogar den echten Sinn dieser Ideale, der auch dem Proletariat teuer sein muß. Denn es entschwindet dann dem für feinere Unterscheidungen überhaupt nicht geschulten Blick des einfachen Arbeiters, aber auch und vielleicht noch mehr dem bereits ideologisch getrübbten Auge des durchschnittlichen Intellektuellen, daß unsere Vorstellung von Nation und Volk einen ganz anderen Inhalt und eine viel tiefere Bedeutung hat, als diesen Begriffen in der bürgerlichen Welt zuteil werden kann.

Auch hier können wir für die sichere Bestimmung des Kulturwertes dieser Begriffe nirgends anderswo eine feste Grundlage gewinnen als dort, von wo aus sich alle theoretische Einsicht des Marxismus am sichersten orientiert findet, in der Tatsache des proletarischen Klasseninteresses. Dieses allein kann uns erst den Begriff der Nation im kulturgeschicht-

Pfarrers Traub folgende höchst aufrichtige Erklärung dieses Burgfriedens gibt: „Der Gottesfriede zwischen den Parteien hat doch zu seiner wesentlichsten Voraussetzung nicht etwa die Aufhebung von Grundsätzen, die vielmehr unverändert in Geltung bleiben, sondern die Aufrechterhaltung des status quo ante; oder, negativ ausgedrückt, die Zurückstellung jedes Kampfes um die Durchsetzung der verschiedenen Anschauungen und Grundsätze.“ Nicht also um eine Versöhnung handelt es sich nach dieser bürgerlichen Auffassung, nicht um eine Annäherung, sondern um eine bloße Ruhe im Kampfe. Der Burgfriede erzeugt bloß eine Art von Erstarrung des bisherigen politischen Kampfes, der nach dem Kriege an demselben Punkte wieder einsetzt, wo er durch den Kriegszauber erstarrte, wie in dem Märchen von dem im Schlaf verurteilten Schloß die Ohrfeige des Kochs, die er vor der Verzauberung geben wollte, den Küchenjungen pünktlich nach dem Erwachen trifft.

lichen Sinne begründen, da es zugleich einen Maßstab abgibt, wie weit die rechtliche, ökonomische und kulturelle Volksgemeinschaft bereits ausgestaltet ist. Erst von da aus wird aus dem Begriff der Nation jener genetische Kulturbegriff, der seinen größten Vertretern stets vorge schwebt hat, wenn sie an ihr Volk als eine in Sprache, Wissenschaft, Kunst und Genuß der irdischen Güter zur Gleichberechtigung strebende Gemeinschaft dachten, während Nation im Sinne der heutigen Klassengesellschaft bloß ein wesentlich stationärer politischer und wirtschaftlicher Machtbegriff ist, der bloß das Interesse einer Oberschichte im Volke umschreibt, für den der Kulturrinhalte aber nur ein nicht unumgänglich nötiger Aufspatz ist. Es ist selbstverständlich, daß es dem Nationalisten nur recht sein kann, wenn seine Nationalidee mit Kant, Goethe, Beethoven und Helmholtz prunken kann. Aber worauf es ihm ankommt, ist nicht Philosophie, Kunst und Wissenschaft, sondern Macht und Reichtum, und zwar wieder nicht Macht und Reichtum des Volkes, sondern der Herrschenden. Diese Nationalidee sieht dann das Volk gar nicht mehr als Selbstzweck an, wie es jedem echten nationalen Idealismus eigen ist; vielmehr erscheint jetzt die Nation nur mehr als ein Mittel für die Realisierung großer Pläne, die nicht notwendig auch Pläne und Interessen des ganzen Volkes sein müssen. Jetzt schwirrt die Luft von großen Worten wie: Deutschlands Zukunft ruht auf dem Wasser, wir wollen einen Anteil an der Welt, wir drängen nach dem Meer, nach dem Platz an der Sonne. Aber bei all diesem Streben ins Weite und Ungemessene, das angeblich dem Leben der Nationen unweigerlich entspringt, bleibt ungefragt und unbeantwortet, in welcher Enge sie zu Hause ihr Volk, das Proletariat belassen; bei all diesem Drang nach dem Platz an der Sonne bleibt gänzlich außer Betracht, ob denn das Proletariat nicht schon daheim etwas mehr Sonne nötig hätte, und ob nicht das Volk im Heimatlande vielleicht drängendere und näherliegende Aufgaben hat als das nach solchen Fernen ausschweifende Begehren. Gerade der Sozialismus dürfte sich die Erkenntnis nicht verdunkeln lassen, daß all dieser Drang nach außen, diese ganze berühmte Expansion der modernen Nationalidee nichts anderes ist als eine Bewegungsercheinung des Kapitalismus, eine notwendige, gewiß, eine vom Wesen der bürgerlichen Produktions- und Austauschweise untrennbare, aber darum doch — wir erkennen wieder den früheren Trugschluß — nicht auch eine Notwendigkeit für das Proletariat, also keine wahrhaft nationale im kulturgeschichtlichen Sinn. Zumindest müßte es uns erst bewiesen werden, daß die Wege der kapitalistischen

Expansion auch zugleich diejenigen der proletarischen Emanzipation sind. Diejenigen, die dies vorweg und als selbstverständlich annehmen — und es sind deren leider nur zu viele, besonders in rein gewerkschaftlichen Kreisen — verraten damit nur ihre bereits bürgerlich gewordene Denkweise. Denn schließlich ist die Meinung, daß die wirtschaftliche Notwendigkeit, welche die modernen kapitalistischen Staaten zur Expansion treibt, zum Kampf um die Weltmacht, zum Erwerb und zur Sicherung der Kolonien zc., gleichzeitig auch immer im Interesse des Proletariats gelegen sein muß, weil dessen Arbeitsbedingungen dadurch verbessert werden, nur die Anschauung des biederen Dieners, der auf das Geschäft seines Herrn schaut. Es ist eine Anschauung, welche es verlernt hat, das Verhältnis von Unternehmer und Arbeiter entwicklungsgeschichtlich zu betrachten, und die daher unvermögend geworden ist, einen Standpunkt festzuhalten, welcher weder Unternehmer- noch Arbeiterinteressen kennt, sondern nur mehr die Interessen einer gesellschaftlichen Entwicklung zur Aufhebung dieser Gegensätze.<sup>1</sup>

So kommen wir zu dem Problem, das, wie es scheint, sich nun zum Kernproblem, ja vielleicht Schicksalsproblem des Sozialismus auf der jetzt erreichten Höhe kapitalistischer Entwicklung gestalten wird, und das hier nur aufgezeigt werden soll, um eine Klärung des im Krieg doppelt leicht sich verirrenden

<sup>1</sup> Gewiß, wie die Dinge vor dem Kriege lagen, bestand für kein Volk eine Wahl zwischen Krieg und Frieden. Darum ist auch der Streit, auf welcher Seite der Weltkrieg ein Angriffskrieg sei, im Grunde müßig und nur eine Sache für ahnungslose Ideologen. Kein Staat wollte diesen Krieg, aber jeder mußte ihn führen; denn sie alle treibt das System der heutigen wirtschaftlichen Ordnung unausweichlich gegeneinander, welches den einzelnen staatlichen Wirtschaftsgebieten keine ökonomische Entwicklung mehr neben oder miteinander gestattet und die Welt derart künstlich zu klein gemacht hat für mehr als einen Herrn. Und dies erklärt auch, warum jedes Volk an diesem Kriege wirklich leidenschaftlich interessiert ist, so daß überall das Proletariat seine ganze Kraft willig und entschlossen in den Krieg einsetzt. Denn nachdem einmal der Krieg zur Tatsache geworden war, handelt es sich jetzt überall für das Volk, zu verhindern, daß den Schrecknissen des Krieges sich noch die politischen und ökonomischen Nachteile der Niederlage zugesellen. Aber gerade weil diese Haltung im Kriege eine geschichtliche Notwendigkeit ist, besteht um so mehr auch die politische Notwendigkeit für das Proletariat, sich theoretische Klarheit zu verschaffen über die Ursachen, die es in diese Situation geführt haben, und über die Folgen, die sich daraus für seine geschichtlichen Ziele ergeben.



Urteils zu ermöglichen. Ist es wirklich wahr, daß das Interesse der imperialistischen Entwicklung zugleich das Interesse der geschichtlichen Entwicklung überhaupt darstellt? Ist daher, da nun einmal das Proletariat der notgedrungene Helfer dieser Entwicklung ist, sein eigentliches Interesse durch jene Expansion befriedigt? Wer diese Frage bejaht, bejaht die Notwendigkeit des Klassenkampfes, bejaht die Fortdauer des Proletariats als Klasse und verneint den Sozialismus in seiner eigentlichen auf die Beseitigung des Klassenunterschiedes gerichteten entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung.

Allerdings: Marx und Engels haben immer gelehrt und als ein wesentliches Moment der sozialen Entwicklung hervorgehoben, daß der Emanzipationskampf des Proletariats die Entwicklung des Kapitalismus voraussetze. Daher hat schon das kommunistische Manifest auf eine gewisse Solidarität beider Klassen in der Entwicklung hingewiesen, indem das Proletariat alles zu unterstützen hat, was den Kapitalismus in seiner Entwicklung fördert. Gemeint ist aber damit natürlich die Entwicklung des werdenden Kapitalismus, des Kapitalismus, der noch im Kampf ist mit den Resten feudaler und zünftiger Vergangenheit. Selbstverständlich kann dies nicht gelten von dem bereits herrschenden Kapitalismus, der seine Entwicklung schließlich im Krieg der staatlichen Wirtschaftsgebiete gegeneinander suchen muß. Ist erst einmal erkannt, daß diese imperialistische Phase des Kapitalismus nur eine Konkurrenz der Staaten um die Monopolisierung der Handelsvorteile geworden ist, an welcher das eine Proletariat nur zum Schaden des anderen Anteil haben kann, so verschwindet jene frühere Interessengemeinschaft zwischen Kapitalismus und Proletariat, die ja nur eine solche des Kampfes gegen einen gemeinsamen Gegner, nicht aber eine solche der eigenen Ziele war. Was darüber täuscht, ist, daß der Mechanismus der kapitalistischen Entwicklung es mit sich bringt, daß auf seinem Höhepunkt das Los der Arbeiterschaft günstiger zu sein scheint als in seinen Anfängen. Damals hatte die Einführung der großen Maschinen ungeheueres ökonomisches Elend zur Folge. Jetzt aber ist die Expansion des Kapitals begleitet von wachsender Arbeitslosigkeit, wenn auch nicht immer von wachsenden Löhnen. Daß zeitweilige Krisen, die mit dieser Expansion notwendig verbunden sind, das chronische Elend von ehemals periodisch in konzentrierter Form über die Arbeiterschaft bringen, kommt dabei leichter außer Blickweite. Und daß vor allem in der aus der kapitalistischen Expansion entspringenden steten Gegnerschaft der nationalen Volkswirtschaften die schon seit Jahren chronische Kriegsgefahr begründet war, damit aber auch die

fortwährend steigenden Kriegsrüstungen und infolge dieser wieder die Zurückdrängung aller staatlichen und gemeindlichen Kulturarbeit durch den Militarismus — das erscheint mehr als bloße Steigerung eines uralten Übels wie als eine Folge der jetzt erreichten Stufe kapitalistischer Entwicklung. So werden die Übel, die eine Wirkung dieser Entwicklung sind, bloß als ihr Hemmnis angesehen, gleichsam als ob die Kriegsgefahr und die von ihr verursachte militärische Last nur den unverträglichen Eigenschaften gewisser Völker oder gar nur den ehrgeizigen oder intriganten Plänen gewisser Diplomaten zuzuschreiben wären. Und von da aus verbreitet sich dann jene Anschauung leicht bis in weite Kreise des Proletariats, nach welcher die Steigerung der wirtschaftlichen und politischen Macht eines Landes stets ein Gewinn ist und einen Wert darstellt, an dem alle Schichten des Volkes in gleicher Weise Anteil haben.

Dagegen ist nun die proletarische Erwägung zu setzen, welche alle Erscheinungen des sozialen Prozesses nicht so sehr von dem Gesichtspunkt zu betrachten hat, welchen unmittelbaren Gewinn sie für die Lage des Proletariats haben, sondern welche Bedeutung ihnen für die schließliche Überwindung des Kapitalismus, also des Klassenkampfes überhaupt innewohnt. Denn dann kann es sein, daß das Proletariat sogar eine erhebliche wirtschaftliche Einbuße an seiner erreichten Lebensstufe auf sich nimmt, wenn es durch diese sich vor den unendlich größeren Verlusten eines Krieges retten und überdies seinen internationalen Kulturzusammenhang so bewahren kann. Ja eine solche Zwangslage — ökonomische Verschlechterung oder Arbeiterimperialismus, das heißt von anderen Völkern ausgebeutet zu werden oder lieber sie selbst auszubeuten — würde nur den inneren Kulturwiderspruch des kapitalistischen Zeitalters ganz offenbar machen. Denn sie müßte überall die Erkenntnis dafür schärfen wie die imperialistische Phase des Kapitalismus, in der wir jetzt stehen, indem sie bald da, bald dort das Volk vor die Alternative stellt, entweder eine Verschlechterung seiner Wirtschaftslage auf sich zu nehmen oder sich in die Schrecknisse eines Krieges zu stürzen, nur den Ausweg des Sozialismus übrig läßt, durch Weltorganisation der Produktion und des Handels alle Ausbeutungsgegenstände zwischen den Völkern für immer und von Grund aus zu beseitigen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Von gewerkschaftlicher Seite, von welcher gegen diese und die folgenden Ausführungen heftige Proteste erhoben wurden, ist mir hier ein merkwürdiges Mißverständnis entgegengesetzt worden. So schreibt „Die Gewerkschaft“, Organ der Gewerkschaftskommission



Man sage nicht, der Imperialismus sei die letzte und höchste Form des Kapitalismus, die es eben durchzumachen gelte, da nach der Lehre von Marx der Sozialismus ja nur aus der vollen Entwicklung des Kapitalismus hervorgehen könne. Eine solche Art zu denken wiederholt abermals den schon mehrfach aufgezeigten Trugschluß, daß, was an der kapitalistischen Entwicklung notwendig ist, eben deshalb auch als eine Notwendigkeit der Politik des Proletariats zu betrachten sei. Nach dieser Logik hätte der Sozialismus nie für Arbeiterschutzgesetze eintreten dürfen, da sie ja auch in gewissem Sinne Hemmnisse der kapitalistischen Expansion sind. Für das ungestörte Gedeihen des Kapitalismus und Imperialismus braucht wahrhaftig das Proletariat sich keine Sorge zu machen. Seine Sache vielmehr ist es, so sicher und unbeirrbar, wie der Kapitalismus eine geschichtliche Tendenz der Entwicklung in den

Oesterreichs, in einem polemischen Artikel in Nr. 3 des laufenden Jahrganges, die obigen Ausführungen enthielten eine Wiederbelebung des alten Irrtums der Verelendungstheorie, die nun als „neueste Wissenschaftlichkeit“ vorgetragen werde. Es werde aber nie gelingen, die Arbeiter davon zu überzeugen, daß eine Situation möglich sei, nach welcher es im Interesse des Fortschrittes zum Sozialismus nötig sei, eine Einbuße an der erreichten Lebensstufe auf sich zu nehmen. Nun — diese Situationen ereignen sich im gewerkschaftlichen Kampf sogar sehr häufig, ohne daß es dabei sich um die Ziele des Sozialismus selbst handelt, sondern nur um rein gewerkschaftliche Ziele selbst, wenn es die Solidarität eines gewerkschaftlichen Kampfes verlangt, daß Arbeiter in einen Sympathie- oder bloßen Solidaritätsstreik für andere kämpfende Arbeitergruppen treten. Die Heranziehung der Verelendungstheorie für den vorliegenden Fall ist aber geradezu lächerlich und nur geeignet, durch ein Schlagwort alles Nachdenken zu erschlagen. Nach der Verelendungstheorie sollte jede Besserung der Lage der Arbeiter durch sie selbst geradezu perhorresziert werden, weil das steigende Elend als der stärkste Agitator zur Erweckung und revolutionären Vereinigung der Arbeiter angesehen wurde. Nach dieser irrigen Ansicht sollte sich das Proletariat gleichsam passiv von dem wachsenden Meer des Elends tragen lassen, bis dieses alle Dämme der bürgerlichen Gesellschaft sprengen würde. Nichts von alledem trifft hier zu. Vielmehr ist hier ja gerade vorausgesetzt, daß das Proletariat zielbewußt seine eigenen Interessen wahrnimmt, bloß daß es diese nicht mit der Wohlfahrt um jeden Preis identifiziert, sondern sich bewußt bleibt, daß es nur solange sozialistisch denkt, als ihm die Wohlfahrtserringung bloß Mittel zum Zweck der Klassenüberwindung bleibt. Es ist also eine bedauerenswerte Verkennung des Sinnes meiner Ausführungen, zu welcher eigentlich nichts im Texte einen Anlaß gibt, wenn die „Gewerkschaft“ mir zumutet, ich hätte von „der Verderblichkeit der Hebung der

Gang der Dinge einzeichnet, ebenso klar und bewußt die andere Tendenz seiner eigenen Interessen zur Geltung zu bringen.<sup>2</sup>

Dies scheint um so nötiger, als vielleicht heute schon vielen deutlicher geworden ist, weswegen seit langem schon wenige Weiterblickende Besorgnis hegten, daß die beiden Hauptrichtungen sozialistischer Betätigung in den letzten Jahren, die gewerkschaftliche und parlamentarische, allzusehr aus der Funktion bloßer Mittel zum Zweck herausgetreten und Selbstzweck geworden waren. Diese Wandlung der Mittel mußte auch den Geist der ganzen Parteiarbeit beeinflussen, für den es ein gewaltiger Unterschied ist, ob ihm die Ueberwindung des Klassengegensatzes das stets gegenwärtige Ziel sozialistischer Politik ist oder nur ihr schöner, aber recht ferner Prospekt. Ein Sozialismus, der den Kurs seiner Politik ganz wesentlich nach dem Umfang der Mitgliederlisten seiner Gewerkschaften richtet und nach der Zahl der abgegebenen Stimmen bei den Wahlen zu den Vertretungskörpern, der mußte natürlich zu dem Ideal

sozialen Position im heutigen Klassenstaate“ gesprochen. Nicht die Verbesserung der ökonomischen Lage des Proletariats ist verderblich, sondern das Interesse an der „Hebung der sozialen Position“, wenn es an Stelle des Willens tritt, diese Position überhaupt von Grund aus zu beseitigen, und daher sogar zuläßt, sie auf Kosten der Position anderer Teile des Proletariats zu verbessern. Und das macht schließlich den markantesten Unterschied gegenüber der Verelendungstheorie aus, wodurch diese sogar noch in ein besseres Licht gegenüber dem Elend jener anderen Theorie rückt, die das Proletariat nach seinem Wohlfahrtsinteresse allein orientieren möchte. Nach der Verelendungstheorie ersaft das Elend das ganze Proletariat und läßt aus der Solidarität seines Leidens und seines Jornes ihm sowohl Einigkeit wie Rettung erblihen: ein Irrtum — wie wir heute wissen, — aber ein hochgemuteter und das Proletariat moralisch stärkender Irrtum. Bei der entgegengesetzten Wohlfahrtsstheorie, die sich nicht darum kümmert, ob die Erhaltung des Wohlbefindens einer Arbeiterschichte in einem Lande oder die Besserstellung derselben nicht vielleicht nur möglich ist auf Kosten der Wohlfahrt einer Arbeiterschichte in einem anderen Lande, also auf Kosten der Solidarität der Arbeiterklasse überhaupt, ist die Sprengung und gegenseitige Entfremdung des Proletariats eine unvermeidliche Notwendigkeit. Eine solche Theorie ist zwar keine Verelendungstheorie, aber für das Proletariat eine elende Theorie. Mit Recht warnt Rautsky in seiner jüngsten Broschüre über „Nationalstaat, imperialistischen Staat und Staatenbund“ S. 16: „Das Proletariat kann sich nicht dadurch befreien, daß einzelne seiner Schichten bestimmter Berufe oder bestimmter Gebenden zu Nutznießern von Ausbeutung und Unterdrückung werden. Dies bedeutet vielmehr eine Schwächung seiner Position.“

<sup>2</sup> Vgl. hierzu die dritte Abhandlung dieser Schrift.

des Geschäftsdieners kommen, das über den unmittelbaren Nutzen und Erfolg nicht hinausblickt.<sup>1</sup> Für ein solches Proletariat gilt der Satz des kommunistischen Manifestes nicht mehr, daß es nichts zu verlieren habe als seine Ketten. Es liegt vielmehr durch die Rücksichten auf seinen materiellen und politischen Besitzstand in ärgeren Ketten als je zuvor, da sie nicht nur seine Bewegungsfreiheit, sondern mehr noch seinen Geist fesseln.

Man kann an diesem Punkte öfter die Einwendung hören, daß seit dem kommunistischen Manifest schon sechzig Jahre fast verstrichen sind und daß es übel um die Arbeit des Sozialismus stünde, wenn das Proletariat inzwischen nicht doch Manches gewonnen hätte, das zu verlieren schade wäre. Allein mit solchen Einwänden treibt man nur Sophistik. Denn man stellt sich so, als wüßte man nicht, welche Ketten Marx hier meint. Aller Erwerb des Proletariats an politischer und gewerkschaftlicher Kraft ist kein Machtzuwachs — man hat es jetzt gesehen — und ohne jeden Wert für den Sozialismus, wenn er nicht dazu dient, die Ketten der Klasse der Arbeiterklasse viel besser und freier geworden sein. Die beliebte Phrase, daß die politischen und gewerkschaftlichen Errungenschaften selbst schon „ein Stück Sozialismus“ sind, übersieht nur zu oft, daß der Sozialismus nicht in den Dingen und Institutionen liegt, sondern in dem Geist, der sie durchdringt.

Wenn wir uns eines in diesen schweren Tagen eingestehen wollen, was wertvoll ist, weil es nicht entmutigt, sondern den Anfang der Besserung enthält, so ist es dies: nicht über das Versagen der Internationale zu klagen, was bei manchen sogar mit gewisser Schadenfreude geschieht, weil sich doch die nationale Idee stärker erwiesen habe, sondern zu erkennen, daß die Internationale versagte, weil sie zu wenig sozialistisch war. Sie versagte im Kampf der Nationen, weil sie, so paradox dies klingt, schon früher versagt hatte im Kampf der Klassen, das heißt, weil aus dem Sozialismus, der nichts anderes sein wollte als die bewußt gewordene geschichtliche Tendenz der Ueberwind-

<sup>1</sup> Es ist traurig, aber leider, wie mich mehrfache Polemik gelehrt hat, nötig, ausdrücklich bemerken zu müssen, daß ich selbstverständlich mit obigen Ausführungen nicht gesagt haben will, daß die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder und der Mandate gleichgültig ist. Aber die Zahl erregt nicht den Geist. Wenn die obigen Sätze besonders von gewerkschaftlicher Seite angefeindet werden, so möchte ich doch auf einen Artikel A. d. B. r. a. u. s. aufmerksam machen, „Realismus und Utopismus in den Gewerkschaften“, „Kampf“, VIII, 1. Heft, der es gleichfalls nötig findet, einen bedenklich utilitaristischen Geist eines großen Teiles der Gewerkschaften zu bekämpfen.

ung der Klassegegensätze, geworden war eine Bestrebung für Verbesserung der Lage des Proletariats bloß i n n e r h a l b der kapitalistischen Gesellschaft. Gewiß ist auch dieses Werk ein eminentes Kulturwerk gewesen, und es ist unerlässlich, an den Vorbereitungen der Emanzipation des Proletariats zu schaffen. Allein wenn das, was bloße Vorbereitung sein soll, zum Endziel aller Politik des Proletariats wird, so bedeutet dies eine Einschränkung seines historisch schaffenden Bewußtseins, die es um alle entwicklungsgeschichtliche Bedeutung bringen, ja auf die Gemeinpläßlichkeit einer nur etwas radikaleren Brotinteressenvertechtung herabdrücken muß.

Die momentane Ueberrumpelung des Sozialismus durch den Imperialismus, der die Welt in den jetzt tobenden Krieg gestürzt hat, von dem man nur sagen kann, daß er trotz der Riesenkosten, die er fordert, ökonomisch alles beim alten lassen wird, sie konnte doch an dem theoretischen Gefüge des Sozialismus nichts ändern. Wir haben nicht umzulernen, wie manche übereifrig meinten, weil sie einst Gelerntes schon vergessen hatten, sondern höchstens zuzulernen, was sich aus der Anwendung der alten Prinzipien auf die neuen Erfahrungen ergibt. Und da ist es vor allem eines, was sich uns aufdrängt: daß nicht unsere Theorien falsch gewesen sind — haben sie uns doch die heutige Weltkatastrophe vorausgesagt in ihrer inneren Notwendigkeit, so daß es kein großartigeres Beispiel der Bewährung einer Theorie gibt als gerade diesen angeblichen Sieg des Kapitalismus über den Sozialismus. Nicht unsere Ideen waren falsch, sie sind nur noch zu wenig lebendig in den Massen. Auch sie zeigen das Geschick alles Großen in der Geschichte, daß sie den Ereignissen voraus-eilen. Es ist ein tiefer Schmerz für uns, heute zu sehen, wie sehr die Gedanken des völkerverbindenden Sozialismus unserer Zeit noch voraus waren. Machen wir diesen Schmerz nicht zu einem unheilbaren dadurch, daß wir diese Gedanken deshalb verwerfen.

## Zur Ideologie des Weltkrieges.

### I.

Das Wort Ideologie hat seit der materialistischen Geschichtsauffassung einen schlechten Klang bekommen. Hat uns doch diese große soziologische Theorie gelehrt, die Ideologie, also den Inbegriff von Meinungen, Wertungen und Ideen eines Volkes, einer Klasse, einer Persönlichkeit, als nichts Selbständiges zu betrachten, sondern als etwas, das in letzter Linie durch die wirtschaftlichen Beziehungen bestimmt wird, in denen jene Gemeinschaften und Persönlichkeiten stehen. Damit ist für viele oberflächliche Anhänger wie Gegner dieser Theorie, die jede Lehre sich nur in ihren massivsten, gleichsam bloß von außen zugänglichen Formen anzueignen verstehen, aller Glanz und alle Eigenbedeutung der Idee wie weggewischt. Ideologie wird dann verstanden als ein vielleicht schimmernder Auspug, der aber eine derbe Realität doch nur so umgibt, wie etwa ein Spinnwebgewebe sich um einen Holzpflöck legt, an dem es nichts ändern, sondern den es nur verschleiern kann. Nichts Kraftloseres scheint es dann zu geben, als die bloß gedanklichen Maßstäbe und Anforderungen, mit denen die Menschen an die Dinge heranreten, um immer wieder schmerzvoll die Wahrheit des Dichtertwortes zu erleben:

„Leicht beieinander wohnen die Gedanken,  
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen“.

Von solchem Standpunkt aus wird die Ideologie dann freilich zu einer bloßen Scheinwirksamkeit in der Geschichte, und der denkende, ideenbewegte Mensch, gerade in diesem faustischen Drange ein wesenloses Nichts, würde zum ungeheuerlichsten lächerlichen Widerspruch.

Daß eine solche Ansicht nichts anderes ist als ein zwar weitverbreitetes, aber doch geradezu klägliches Mißverständnis der materialistischen Geschichtsauffassung, duldet keinen Zweifel für jeden, der wirklich in ihren Sinn eingedrungen ist. Ihre Lehre von der Abhängigkeit der Ideologie von ökonomischen Faktoren wird hier so ausgedeutet, daß man immer nur die eine Seite dieses Verhältnisses im Auge hat, nicht aber, wie es der Natur eines Abhängigkeitsverhältnisses entspricht, beide zugleich. Man sieht nur die Abhängigkeit und übersieht das Abhängige selbst, das trotz aller Bestimmtheit durch

aufser ihm liegende Faktoren doch vor allem eine Wesenheit für sich darstellt, eine Eigenbedeutung besitzt, die eben ihre ideologische Kraft ausmacht. Ja, man ist sich nicht selten ganz unklar darüber, daß diese ideologische Kraft nicht nur desto stärker sein kann, je weniger ihre Abhängigkeit von außer ihr gelegenen und ihr ganz heterogenen Momenten ihr selbst bewußt geworden ist, sondern das die selbständige ideelle Wirksamkeit den Ideologien bleibt, auch nachdem sie kritisch analysiert worden sind. Ihr Bann, der für den historisch-kritischen Erklärer der Ideologie gewichen ist, bleibt für das erklärte Objekt, die Volksmasse, die Klasse, die Einzelpersönlichkeit in unvermindertem Maße bestehen, solange nicht auch diese selbst den Standpunkt der sie auflösenden Kritik eingenommen haben. Man weiß zwar, daß die Meinungen und Ideale der Menschen, welche in großen geschichtlichen Vorgängen wirksam sind, zumeist ganz andere Gründe haben, als den Menschen scheint, und daß durch sie ganz andere Interessen und Ziele erreicht werden, als die Menschen wollen. Aber gleichwohl wirken diese Meinungen und Ideale nicht in dieser ihrer erkannten historischen Begrenztheit in den Menschen, sondern als durchaus vollwertige und ungebrochene Motive, welche die Menschen beherrschen, sie zum Handeln antreiben oder davon abhalten, begeistern und mit sich fortreißen. Und nur soviel ist allerdings wahr: Die Ideologie ist kein Schein, aber sie ist nur zu oft ein Trug. Sie ist kein Spinnwebgewebe, das fast wesenlos und zufällig sich um die Wirklichkeit der Geschichte rankt, sie ist vielmehr ein unentwirrbares Ideennetz, das Sinn und Herz der Menschen gefangen nimmt, so daß sie mit glühvoller Ueberzeugung, mit opferwilliger Begeisterung, mit Hingebung ihres ganzen Seins sich einer Sache widmen und einem Ziel zustreben, das nur in dieser Ideologie das ihrige ist und bleiben kann, in der Wirklichkeit aber, also nach Abstreifung des ideologischen Truges, sie fremd anstarrt, wie das kümmerliche Leben einen Bettler angrinst, der aus einem Königstraum erwacht.

Dies also ist sowohl der Grund jenes ärgerlichen Mißverständnisses, welches die Ideologie für einen kraftlosen, nichts zur Realität der Geschichte beitragenden Schein hält, wie ebensowas die Bedingung für das richtige Verständnis ihrer Eigenbedeutung: daß in der Ideologie wirklich etwas Trügendes liegt, etwas die Geschichte in Schein Verkehrendes. Deswegen kann die Menschheitsentwicklung ebenso als ein Fortschritt der Idee wie als eine unausgesetzte Dürpierung der Ideale bezeichnet werden, als ein Fortschritt, dessen Leidensstationen eben durch jene weltgeschichtlichen Dürpierungen dargestellt

werden, als deren Vorläufer der Sieg der großen Ideale der französischen Revolution erscheint, der überall in der bürgerlichen Welt notwendig zusehender gewordenen Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Aber andererseits muß man erkennen, daß dieser trügerische Schein die Folge der Ideologie ist, gerade weil sie nicht etwas Kraftloses ist, sondern weil sie die die Menschen vereinigende und vorwärtstreibende Macht ist, durch welche erst alle in den Tiefen des sozialen Lebens angesammelten realen Kräfte wirksam werden und Gestalt gewinnen. In der Ideologie wirkt stets die Ökonomie der Gesellschaft, aber sie wirkt nicht so, wie sie ist, nicht elementar und ungebrochen, sondern stets verdeckt und umgeformt in die eigenartigen Erscheinungsformen des sozialen Bewußtseins. Und diese sind stets auf Einordnung des Menschen in allgemeine Zusammenhänge gerichtet, die in der Idee widerspruchlos sind und daher weiter reichen als in der Wirklichkeit.<sup>1</sup> So fühlt sich zum Beispiel in der Ideologie des Rechtsstaates, die bereits eine hochentwickelte Form des sozialen Bewußtseins darstellt, der Bettler mit dem Fürsten als gleiches Glied einer Gemeinschaft von Staatsbürgern, die doch in Wahrheit eine richtige *societas leonina* ist, in welcher der Bettler sich von dem Schein, der Fürst aber von dem Sein nährt, und dies selbst dann, wenn der Rechtsstaat sogar wirklich so durchgeführt wäre, wie er es nun einmal bloß in der Idee ist. Denn die Ideologie der Gleichheit vor dem Gesetze schafft zwar in der Idee einen absolut lückenlosen, die Allgemeinheit restlos einschließenden Kreis, aber nur dadurch, daß sie auch die Gleichheit des Besitzes und der Macht gegenüber dem Gesetze stillschweigend annimmt. Was nützt aber die Rechtsidee des gleichen Schutzes des Eigentums dem Bettler, der gar nichts zu Eigen besitzt?

Keinmal hat die Geschichte von dieser zwiespältigen Realität der Ideologie ein gewaltigeres und furchtbarereres Beispiel gegeben, als in dem Völkerkrieg, der jetzt die vielgerühmte Kultur des 20. Jahrhunderts zurückwirft zu den Methoden und Denkweisen viel primitiverer Zeitalter. In diesem Krieg kämpfen nicht bloß Riesengeschütze um den Erfolg, sondern riesenhafte, ganze Völker umklammernde Ideologien sind es vorerst, die diese Riesenwaffen, die Mörser, die *Dreadnoughts* haben ausdenken lassen, die die ganze Rüstung der Völker tragen und zubereitet haben und die den ungeheuren Zusammenstoß der Kulturvölker viel sicherer noch als in dieser Waffenausstattung gefestigt haben in der geistigen Rüst-

<sup>1</sup> Vgl. Max Adler, *Marxistische Probleme*, Stuttgart 1912, Kap. I.

ung und Wehrhaftigkeit der die Völker beherrschenden und einander entgegentreibenden Ideen. Denn dies ist ja das historisch Merkwürdige dieses Krieges, was ihm sein äußeres bestechendes Gepräge gibt, daß dieser Völkerkrieg zugleich ein Volkskrieg ist oder doch zu sein scheint, und zwar auf jeder Seite der im Kampf stehenden Staaten, so daß das so überschwenglich begrüßte seltsame Schauspiel des deutschen „Burgfriedens“, der Einigkeit aller Parteien im und für den Krieg, durchaus nichts national Vereinzeltes geblieben ist. Es zeugt nur für die Gewalt der in diesem Krieg wirkenden Ideologie, wenn sonst sehr urteilsfähige und kritische Geister der deutschen Philosophen- und Gelehrtentwelt nicht aufhören, als einen seelischen Aufschwung und als eine Wiedergeburt des deutschen Wesens zu verherrlichen, was mit genau den gleichen tönenden Worten und Herzensklängen die französische Presse als eine Gesundung und Erneuerung des französischen Volkes feiert. Überall stehen alle politischen Parteien in gleicher Einigkeit auf der Seite ihres Staates und dadurch auf der Seite des Krieges, den sie durchhalten wollen bis zu einem erfolgreichen Frieden.

Wie ist diese geistige Kriegsbereitschaft möglich geworden? Wie ist dies möglich geworden in unserem doch schon immer mehr der Rohheit und Barbarei ursprünglicherer Kulturen entwundenen Zeitalter, in dem so viele Motive bereits rege sind, die ihm den Frieden als sein bestes Gut teuer machen sollten — man denke nur an die Interessen des internationalen Handels und Verkehrs, um ganz von denen des geistigen Lebens zu schweigen! Wie war es möglich, daß trotzdem diese Zeit nicht etwa bloß das Opfer der Kriegswut wurde, sondern sich ihr überall mit einer inneren Entschlossenheit und Begeisterung zugewendet hat, die weit entfernt ist von dem Bewußtsein, im Krieg nur ein notwendiges Übel zu sehen und einen Abfall von der eigentlichen gesellschaftlichen Bestimmung der Menschen? Blitzartig zerreißt schon hier das Gewölke einer trügenden Ideologie, die sich so lang darin gefiel, die bürgerliche Kultur, die Kultur, die an das Schiff des Kaufmanns sich angeschlossen, als Menschheits- und Friedenskultur zu verherrlichen, welche die Völker über Klüften des Raumes, der Sprache und der Abstammung verbindet, vor dem Gedanken, ob es nicht gar am Ende dasselbe Prinzip des Bürgertums, mit dem seine ganze Welt steht und fällt, ist, das Prinzip des als friedlich gerühmten Wettbewerbes im Erwerb, Handel und Verkehr, das zur eigentlichen Wurzel einer Gesinnung wird, die ihrem Wesen nach gar nicht friedlich und scheidlich, sondern kriegerisch und

aggressiv ist, nicht vereinigend durch Vertrag, sondern durch Gewalt: kurz, ob es nicht die Seele dieser bürgerlichen Welt, die Konkurrenz, ist, die sie im Innersten hat so unkultiviert, so barbarisch bleiben lassen, daß ihr ganzes Kulturgebäude schließlich zusammenbrechen mußte, sobald es den Völkern in ihm keinen Raum mehr bot, die Triebe der Konkurrenz nebeneinander zu entfalten. Unter diesem Gesichtspunkt ist es nicht uninteressant, daß einer der vielen Lobredner, die der Krieg als solcher in unserer Zeit gefunden hat auch schon vor seinem Ausbruch, Prof. D. Spann, gerade darin eine Rechtfertigung seines Wesens findet, daß er im Wesen „keinen Anachronismus, keine Stillwidrigkeit in unserer fortgeschrittenen Zeit“ bedeutet, weil er eigentlich nur die Fortsetzung des Lebensprinzips unserer Gesellschaft ist, eben des Konkurrenzkampfes, der selbst wieder, wie der Kampf ums Dasein in der Natur erweist, im Grunde einer biologischen Notwendigkeit entspringt.<sup>1</sup> Und hiemit wären wir denn, da doch Biologie der neuzeitliche Gott geworden ist, bei der modernen göttlichen Rechtfertigung des Krieges angelangt.

Indes müssen wir vorläufig noch absehen, uns in den Ausblick, den die Konkurrenz uns gibt, zu vertiefen; die weitere Erörterung wird auf diesen Punkt zurückführen. Jetzt gilt es, zunächst die vorhin gestellte Frage nach der psychologischen Möglichkeit einer Geistesverfassung der Völker zu beantworten, die an Heftigkeit der kriegerischen Wirkung einen noch viel verheerenderen Durchmesser hat als den berühmten Rekord des 42er Mörfers, und einen Aktionsradius, der wieder nur mit den modernsten Waffen vergleichbar ist, den Unterseebooten, indem sie die Friedensstimmung der modernen Gesellschaft von untenher gesprengt hat, durch die Kriegsinteressiertheit auch des Proletariats. Wenn man die Geschichte begreifen will, noch mehr, wenn man aus ihr lernen will, nützt es nichts, sich vor Tatsachen zu flüchten. Und eine solche Tatsache ist es, daß in diesem heutigen Krieg auch das sozialdemokratische Proletariat überall zu den Trägern des Krieges gehört, gewiß nicht aus eigenem Antrieb und Beschluß, aber nun, nachdem es in die Zwangslage des ausgebrochenen Krieges geraten war, doch überall mit großer innerer Anteilnahme. Ja, dies ist bis zu dem Grade wahr, daß diese merkwürdige und die bürgerliche Welt im höchsten Grad überraschende Erscheinung diesem Weltkrieg eigentlich erst die Energie und Bedeutung eines Volkskrieges gegeben hat, von dessen Glanz die herrschen-

<sup>1</sup> Othmar Spann, „Zur Soziologie und Philosophie des Krieges“, Berlin 1913.

den Klassen sich wie berechtigt und gerechtfertigt fühlen. Gegenüber dieser gewaltigen geschichtlichen Tatsache von einem Zusammenbruch der sozialistischen Internationale zu reden, scheint mir, obgleich sie viele Hoffnungen nicht nur des Sozialismus, sondern der Menschentkultur überhaupt getäuscht hat, doch nur eine müßige Sache des Temperaments zu sein, eine Sache der Befürchtung der einen und der Hoffnung der anderen, nicht aber der Ergründung ihres Wesens und ihrer Ursachen. Die Tatsachen begreifen, heißt hier nicht etwa sie verzeihen, worauf es im Leben der Völker nicht ankommt, wohl aber sie, wenn nötig, durch Bekämpfung der erkannten Ursachen überwinden.

## II.

Die innere Kriegsbereitschaft und Kriegsinteressiertheit unserer Zeit steht unter der gewaltigen Ideologie der Nation. Nation, dieses Zauberwort ist das neue Sacrament geworden, mit welchem die kapitalistische Gesellschaft, nachdem sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits intellektuell und moralisch gegenüber der anstürmenden jungen Geisteswelt des Sozialismus bedenklich ins Wanken gekommen war, sich den Zugang zu neuen Schätzen erschloß, die ihre moralischen Kräfte in ungeahnter Weise neu beleben sollten. Die ökonomischen Grundlagen für diesen Prozeß der Erstarbung des modernen Nationalgedankens hat in unübertrefflicher Klarheit und Gründlichkeit uns zuerst Otto Bauer in seinem dem Ausland wohl bekannten, nur in Oesterreich und Deutschland weniger gewürdigten Buch dargelegt und damit ein Werk geschaffen, das für das Verständnis gerade der heutigen Zeit einfach unentbehrlich ist.<sup>1</sup> Und im Anschluß daran, aber durchaus selbständig in der ihm eigenen formalrechtlichen Auffassungsart des Problems hat erst kürzlich Karl Renner in einer zwar kleinen, aber inhaltsreichen Broschüre die Umwandlung des früheren bloßen Staatsgedankens in den der Nation, welche jetzt den Staat ausmacht und in ihm nur mehr ein Instrument für ihre Macht und Bedeutung sieht, sehr eindrucksvoll auseinandergesetzt.<sup>2</sup> Verbunden mit diesem geschichtlichen Prozeß des Werdens eines staatlichen Nationalbewußtseins ist nun ein deutliches Bewußtsein der Neuheit dieser Gesinnung, der prinzipiellen geistigen Umlagerung-

<sup>1</sup> Otto Bauer, „Nationalitätenfrage und Sozialdemokratie“, besonders Abschnitt VI. (II. Bd. der „Marx-Studien“, Hrsg. v. Max Adler und Rudolf Hilferding, Wien, 1907.)

<sup>2</sup> Karl Renner, „Die Nation als Rechtsidee und die Internationale“, Wien 1914.

ung, die mit dieser Idee im politischen Leben der Gegenwart erfolgt ist. So alt im Grunde die Ideen von Volk und Vaterland sind, so täuscht uns doch eine uns fast selbstverständliche Gewöhnung, mit der wir unsere heutigen Begriffe und Anschauungen ohne weiteres in die Vergangenheit übertragen, über die Entwicklung, der dieselben unterworfen waren und die nun gleichsam ausgelöscht ist. Die Idee der Nation im heutigen, das ganze Volk umfassenden Sinn konnte erst in einem demokratischen Zeitalter entstehen, das heißt in einer Zeit, die den Klassengegensatz der Herrschenden und Beherrschten mit seiner notwendigen Scheidung der Gebildeten und Ungebildeten bereits als eine Fessel empfand, über die sie hinausstrebte zu einer politischen Gleichheit, wenn auch zunächst nur in ideologischer Weise, also ohne Erkenntnis der ökonomischen Bedingtheit dieser Gegensätze und der geschichtlichen Mittel seiner Beseitigung. So war Fichte der erste Verkünder der deutschen nationalen Idee geworden, nicht, weil er, wie unsere Völkischen meinen, so vieles zum Lob und Preis des deutschen Volkes zu sagen wußte, sondern weil er vor allem das Volk in seine Rechte treten lassen wollte, weil ihm die Entfaltung des deutschen Volkscharakters eine Angelegenheit war, die nur verwirklicht werden konnte durch eine solche politische und soziale Neuordnung der Gesellschaft, welche jede ökonomische und politische Ausbeutung dauernd unmöglich machte. Fichte war der erste Deutschnationale und deshalb der erste deutsche Sozialist.<sup>1</sup>

Aber wenn auch die Idee der Nation außer bei Fichte nirgends gleich jenen revolutionären Anstieg nahm, so bedeutete sie doch überall ein neues Prinzip der Volkskraft, in welcher sich die Zeit des 19. Jahrhunderts ein neues Bewußtsein schuf. So beschrieb erst kürzlich Lamprecht diesen neuen Zustand der Dinge: „Gehen wir von den deutschen Verhältnissen aus, so hat noch die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts das, was unsere Väter und Großväter Nationalbewußtsein nannten, kaum gefannt; noch für einen der großen Dichter und Denker dieser Zeit war es eine heroische Schwachheit. Seitdem ist dieses Nationalbewußtsein zu der außerordentlichen Höhe gestiegen, die es in der Gegenwart erreicht hat. Man darf sagen, dieser Nationalismus ist heute die größte bewegende Kraft der geschichtlichen Welt überhaupt.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vergleiche Max Adler, „Wegweiser“. Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus. Stuttgart 1914. Seite 78 ff.

<sup>2</sup> Karl Lamprecht, „Zur neuen Lage“, Leipzig 1914, Seite 6 bis 7.

Diese Idee der Nation bedeutet nun aber nicht etwa einen bloß ruhigen Besitz eines Kulturgutes; sie ist nicht etwa vergleichbar der schützenden Geborgenheit des Heims, welche die Hausgenossen versammelt um das wärmende Feuer des Herdes zu uniger Gemeinsamkeit der Arbeit und des Genusses. Söhnend würde der moderne Nationalist eine solche Idee der Nation von sich weisen, wie sie doch eigentlich der Kulturgedanke des kosmopolitischen und philosophischen 18. Jahrhunderts war, der die Nationen als Heimstätten der Menschheit dachte, in denen jeder sein Zuhause fand, alle aber friedlich beisammen wohnen konnten. Für den modernen Nationalisten wäre eine solche Auffassung nur eine faule Ofenbankidee. Rein, die Nation sammelt sich nicht geruhig in der lähmenden Laulichkeit des Hauses um den Ofen, sie stürmt hinaus ins Weite, um ihren Wert und ihre Kraft an der ganzen Welt zu erproben. Das moderne Nationalbewußtsein findet seine Größe nur in der Geltung vor der Welt, und zwar in der äußeren Geltung. Wirtschaftlich und politisch groß dastehen vor aller Welt und, was noch mehr ist, über alle Welt, das ist jetzt die eigentliche Größe der Nation. Treffend hat in einem zwar nicht tiefen, aber sehr anregend geschriebenen Buch, das Ruedorffer über die Weltpolitik veröffentlicht hat, der Verfasser, dessen Sympathien durchaus auf der Seite des Nationalismus stehen, doch hervorheben müssen, daß es sich bei dem nationalistischen Ideal der Gegenwart im Grunde mehr um eine extensive als intensive Größe handelt. „Man mißt mit Zahlen die wirtschaftliche Expansion und vergißt sich zu fragen, ob diesem Wachstum in die Breite auch ein Wachstum in die Tiefe entspreche, ob sich das deutsche Wesen vertieft oder nicht etwa verflacht habe.“<sup>1</sup> Wie dem nun auch sei — aus diesem Streben in das Weite, nach der größtmöglichen Geltung in der Welt entspringt das folgenschwerste Kriterium des neuen Nationalismus, das erst seine Kulturbedeutung verhängnisvoll werden läßt und ihn zum Dämon unserer Zeit bestimmt: daß diese Idee der Nation sich entfaltet, wenn sie nicht anders kann, auch auf Kosten der ihr entgegenstehenden Nationen, daß sie die Völker nicht mehr nebeneinander in Ruhe lassen, geschweige denn verbinden kann, sondern gegeneinander stellt. Was wir heute vor uns sehen, sagt wieder Lamprecht, ist eine ganz andere Erscheinung als der kosmopolitische friedliche Wettstreit der Völker, von dem einst die bürgerlichen Denker träumten:

<sup>1</sup> J. J. Ruedorffer, „Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart“, Stuttgart 1914, Seite 113.



„nicht arbeitsteilig wollen die einzelnen großen Völker der Erde nebeneinander stehen, sondern das Ziel jedes einzelnen ist, die mit strebenden Nationen zu beherrschen, und aus dem Durcheinander der einzelnen nationalen Bestrebungen tritt nicht so sehr das Bild friedlichen Austausch als gegnerischen Herrschaftsanspruches hervor.“<sup>1</sup>

Herrschaft, Erhöhung des eigenen Volkes über die anderen — das ist der vielfach noch uneingestandene, übrigens aber bereits immer häufiger eingestandene Sinn des neuen Nationalbewußtseins, das nichts mehr weiß von einer Herrschaft des Geistes, von einem Stolz auf die Herven der Kunst und des Gedankens, sondern nur noch schwelgt im Dichten und Trachten des Eroberers. So wird der Nationalismus zum Imperialismus — Streben nach Weltmacht und Vorherrschaft. In ihm erreicht der Nationalismus seine höchste Vollendung, seine Sublimierung, seine Ekstase, in der er sich als auserwähltes Volk empfindet und, gottähnlich geworden, seine Verschmelzung mit Gott feiert. So ruft es wenigstens Horneffer, der Verkünder der Philosophie der Tat, in einer „vaterländischen Rede“ am Beginn dieses Krieges seinen Hörern zu: Nur für Augenblicke ist das Unausprechbare, der namenlose Gott, das große Geheimnis, uns nahe. „Jetzt erleben wir ihn, den großen Unbekannten. Der Alltag entzieht ihn uns . . . Und was spricht er zu uns? Durch Schmerz zum Sieg! Eine neue Welt will sich gebären . . . „Wer soll Herr der Erde sein?“ Das wird in diesen schicksalsschweren Tagen entschieden . . . Das ist der Sinn dieses großen Krieges.“<sup>2</sup>

Wer soll Herr der Erde sein, wenn nicht unser Volk? — Das ist der Sinn des neuen Nationalismus, direkt ausgesprochen, wo er sich bereits auf eine entwickelte Weltmacht stützen kann, wie bei den Engländern, als scheinbar bescheidene Forderung bloß nach dem Lebensraum, nach dem Platz an der Sonne, wo diese Weltmacht noch fehlt, — und dieser Gedanke von dem Lebensraum, von dem gleichen Recht an der Welt, von dem Drang nach Selbstbehauptung und Geltung, er schließt mit seiner an so viele primitiven Instinkte im Menschen ruhenden Gewalt das ganze Volk unmittelbar in eine fast animalische Gemeinsamkeit des Fühlens und Denkens ein. Daher die Wucht des imperialistischen Gedankens; er ergreift selbst den letzten verlumpten Bettler im Volke mit der Selbstverständlichkeit seiner hungernden Begehrlichkeit und seiner nur zu stark gebändigten Triebe.

<sup>1</sup> R. Lamprecht, a. a. D., Seite 8.

<sup>2</sup> Ernst Horneffer, „Der Krieg“, Seite 11.

Man hat auf deutschnationalistischer Seite häufig auf jenen berüchtigten Artikel eines englischen Blattes längere Zeit vor dem Kriege hingewiesen, in welchem dieses schon zu Anfang der deutsch-englischen Spannung schrieb, daß an dem Tage, an dem Deutschlands Flotte vernichtet sein würde, jeder Einwohner Englands reicher geworden sein werde. Man hat diesen Artikel als ein Beispiel der schamlosen imperialistischen Gier Englands immer wieder vorgeführt und hat sich mit Recht über ihn entzündet. Allein er spricht nur mit allerding's zynischer Desillusionierung über alle nationale Phraselogie das Prinzip jedes Imperialismus aus und deckt damit das eigentliche Motiv der Anteilnahme des ganzen Volkes an seinen Bestrebungen auf, das sich in den beliebten Vorstellungen von Ehre und Größe des Vaterlandes bloß sublunariert. Und wenn dieses Wort von der Bereicherung jedes Engländer's auf Kosten des deutschen Volkes mit Recht die Entrüstung aller vom englischen Imperialismus bedrohten Staaten hervorrufen mußte, so darf uns dies doch nicht darüber täuschen, daß der Unterschied der moralischen Stellungnahme in diesem Punkte schließlich doch nur der Unterschied des Imperialismus ist, der es schon ist, und desjenigen, der es erst werden will. Stets stehen die Formen der Moral denjenigen zur Verfügung, die sich gegen eine Unterdrückung oder Ausbeutung zur Wehr setzen, sie sind hier die *beati non possidentis*; darum kommt es wesentlich darauf an, ob diese Unterdrückung und Ausbeutung nur von sich selbst abgewehrt, nur für sich negiert wird, oder ob sie prinzipiell negiert wird, ein Prinzip, das innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft kein Staat akzeptieren kann. Und überhaupt entscheiden die Fragen der moralischen Beurteilung in diesem geschichtlichen Prozeß noch gar nichts. Das kapitalistische Deutschland kann sich des englischen Imperialismus einfach nicht an der's erwehren, als daß es selbst imperialistisch wird: Profit wird nur durch größeren Profit besiegt. Die Ideologie biegt aber diesen traurigen Prozeß ökonomischer Notwendigkeiten um in eine sentimentale Frage nach dem gerechten Krieg, welche natürlich jede Nation nach dem guten Recht ihrer Lebensinteressen mit voller Gewissensruhe für sich bejahen kann und wird.

Was hat diese verhängnisvolle Ausgestaltung der Nationalidee bewirkt? Lamprecht verweist uns zur Erklärung dieser Erscheinung auf die Wandlungen des Seelenlebens, die es mit sich gebracht haben, daß der einzelne ein weit höheres Bewußtsein seines Zusammenhanges mit den geschichtlichen Elementen seiner Nation ausbildet als in früheren Zeiten, was wieder eine Folge seiner höheren Geisteskultur ist. Allein dies erklärt wohl die größere Kraft des modernen nationalen Ge-



danpens, nicht aber seine anstatt auf Verinnerlichung des nationalen Besitzes auf die Expansion seiner äußeren Geltung gerichtete Tendenz. Ruedorffer entwickelt eine ganze Philosophie der Nation, die schon eher eine Metaphysik ist, um diese Expansion schließlich doch recht einfach daraus zu „erklären“, daß Nationen Lebewesen für sich sind, deren Lebensdrang sie zwingt, sich zu entfalten. Lebensdrang, meint er, ist nicht identisch mit bloßer Selbstbehauptung, denn Selbstbehauptung ist richtig verstanden nichts Stationäres. Das Selbst kann sich nur erhalten durch Entfaltung. „Sein Sinn ist nicht die Erhaltung, sondern die Entfaltung, der unendliche Wille zu wachsen und sich auszudehnen ohne Ende . . . Müde Menschen und müde Völker mögen sich bescheiden und nur auf Erhaltung dessen bedacht sein, was sie besitzen . . . Die Nation weiß es anders. Ihr Verlangen zu wachsen und werden ist grenzenlos . . . Sie ist immer auf Seiten des kräftigen Willens und all ihren Segen hat sie an das Wachstum gehängt.“<sup>1</sup> So sucht Ruedorffer, was Lamprecht noch eher aus der Seele des Menschen ableiten könnte, den Grund der nationalen Expansion in einem biologischen Naturgesetz zu finden. Da aber Völker trotz des von ihm so gerne gebrauchten Gleichnisses doch nicht bloß wie Bäume wachsen in einem Wald, ja hoffentlich auch nicht einmal immer wie Schafe in einer Herde, sondern mehr und mehr doch ihr eigener Wille Kraft erhält, sie zu lenken, so werden uns die Gesetze der bloß organischen Welt nicht viel Aufschluß geben in dem über sie hinausgediehenen Reich des Menschen. Einen wirklichen Aufschluß können wir hier wohl nur von dorthier erwarten, von wo aus allein unser Zeitalter sich gewöhnt hat, ein objektives Urteil für möglich zu halten, von der unparteiischen Wissenschaft, die leidenschaftslos ihre Stimme abgibt, auch wenn sie damit gar viele Leidenschaften empfindlich verletzen muß. Wie sollte man diese befreiende Notwendigkeit nicht gerade gegenüber der Gefühlsgevalt der Ideologien unserer Zeit verspüren? Es mag seine Schwierigkeit haben, sich auf die Basis der Wissenschaft zurückzuziehen in einer Zeit, in welcher mit dem entfesselten Krieg unzählige andere mitentfesselte Hoffnungen und Befürchtungen, Reigungen und Stimmungen das ruhige Denken unausgesetzt zu beirren streben; und es mag für viele sogar eine unerwünschte Anforderung sein, aus dem Taumel einer Subjektivität, die alle Vorteile einer Massenstimmung und alle Bequemlichkeiten eines Treibens mit dem großen Strom der Geschichte in sich schließt, — groß nur, weil er reizend ist —

<sup>1</sup> F. F. Ruedorffer, a. a. D., S. 10 bis 11.

aufzutauchen zu der nicht immer gefälligen und den Volkstimmungen entgegenkommenden Objektivität wissenschaftlicher Betrachtung. Gleichwohl wird niemand den Versuch hierzu scheuen dürfen, der nicht entweder schon verlernt hat oder doch verlernen will, außer Nationalist auch nachdenkender Mensch zu bleiben und statt zum bloßen Werkzeug der Ideologien zu werden, sich zu ihrem Herrn und Meister zu machen.<sup>1</sup>

### III.

Es bedeutet schon einen Triumph des wissenschaftlichen Sozialismus — ich meine natürlich seine Lehre, die von der aktuellen Politik der sozialistischen Parteien der Gegenwart leider sehr zu trennen ist — daß seine Grundtheorie, die materialistische Geschichtsauffassung, auch die einzige ist, die uns die wissenschaftliche Analyse nicht nur des Nationalismus überhaupt, sondern seines weltgeschichtlichen Produktes, des Imperialismus mitsamt seinem Weltkrieg ermöglicht. Wie oft man auch von Gegnern der materialistischen Geschichtsauf-

<sup>1</sup> Die fast ungläubliche Unsachlichkeit und Phrasenhaftigkeit eines großen Teiles der deutschen „Professorenliteratur“ zum Kriege, die geeignet ist, den Kampf Deutschlands gegen England auch auf dem Gebiete des berüchtigten englischen Cantis siegreich zu führen, beginnt nun auch im Lager der bürgerlichen Intellektuellen Widerspruch zu erregen. Sehr richtig schreibt Leop. v. Wiese im Aprilheft der „Neuen Rundschau“: „Es ist auch eine der unverständlichsten Beobachtungen am Geistesleben der Nationen während dieses Krieges, daß sich so wenige von denen, deren Hauptaufgabe darin besteht, zu denken, vom ersten Augenblick des Kampfes an gesagt haben: jetzt muß ich ein scharfsichtiger Falke sein, in erster Linie klar sehen und über allen Tumult des Herzens hinweg die sichere Stokkraft des kalten, klaren Denkens wahren. Daß statt dessen so viele zu Schwärmern und Zungenrednern wurden, mit denen ein einigermaßen verständiger Gedankenaustausch über politische Dinge unmöglich wurde, — nicht bloß bei uns, sondern in allen Ländern, — ist eine herbe Enttäuschung. Ihnen gegenüber bleibt einem nichts anderes übrig, als in einem gewissen Sinn wirklich ein „Flaumacher“ zu werden, das heißt ein Politiker, der bewußt nüchtern an die ungeheuer schwierigen, klippenreichen Probleme der nächsten Zukunft herantritt, damit nicht aus unserer erfahrenen Europa schließlich ein Narrenhaus werde.“ S. 165. — Schöne Beiträge für ein solches Narrenhaus liefern zwei Schriften aus der letzten Zeit, die selbst Höhepunkte des Cantis sind, den sie bei den Engländern sehr selbstzufrieden allein zuhause finden, ich meine Sombart's Pamphlet „Händler und Helden“ und Marx Scheler's zwischen Sinn und Widersinn ärgerlich taumelndes Buch über den „Genius des Krieges.“

fassung triumphierend die Bedeutung des nationalen Faktors als eine angebliche Widerlegung der Lehre von der grundsätzlichen Bestimmung der Geschichte durch wirtschaftliche Verhältnisse hat hervorheben hören, heute können es schon die Schulkinder aus jeder populären und patriotischen Darstellung hören, daß dieser große Krieg trotz aller seiner oft vertiegenen nationalen Kulturphrasologie um die wirtschaftliche Geltung des eigenen Landes geführt wird, daß er hervorgegangen ist aus wirtschaftlichen Gegensätzen der Völker, die sich zuletzt zu dem alles andere verdrängenden Gegensatz des deutschen und englischen Handels zugespitzt haben. Den Weltkrieg nennt daher in einer solchen populären Aufklärungsschrift Arthur Dix wirklich recht aufklärend nicht mehr den großen Krieg oder den deutschen Krieg, sondern einfach den „Weltwirtschaftskrieg“. Und er gibt, ohne es zu wollen, eine für unsere Zeit sehr bezeichnende Umwertung des vielzitierten Wortes von Clausewitz, daß der Krieg nur die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei, wenn er sagt: „Weltkriege sind nicht nur Waffenkriege, sondern Weltwirtschaftskriege. Diese Weltwirtschaftskriege werden geführt auch in der Zeit der Waffenruhe, sie nehmen nur verschiedene Formen an, wenn die Waffen zu sprechen beginnen.“<sup>1</sup>

In der Tat, es bestätigt sich, was wir schon anfangs sahen: Dieser Weltkrieg ist nur die Fortsetzung mit Waffen von einem Krieg, der in der bürgerlichen Welt schon seit langem ohne Waffen geführt wird. Und das ist der Krieg des national gewordenen Kapitals um seinen Profit. Das ist das letzte Ziel, um das in diesem Krieg eigentlich gefochten wird, um die Vernationalisierung des Mehrwertes, um seine Monopolisierung für jedes der in Streit geratenen großen Wirtschaftsgebiete. Wenn die bürgerlichen Dichter und Denker ihre großen Worte ertönen lassen von Freiheit und Ehre des Vaterlandes, von der Erneuerung und Erhöhung des Volksbewußtseins, so meinen sie dies alles auch wirklich ehrlich und gut. Denn in der dauerlichen und oft genug seit Fichte angeklagten Isolierung der bürgerlichen Intellektuellen von den eigentlichen Triebkräften des sozialen und politischen Lebens ahnen sie gar nicht, zumal wenn sie in einer so stürmischen Zeit ganz von ihrer blendenden Außenseite gebannt sind, daß es im Grunde viel prosaischere, wenn auch nicht minder wichtige Dinge sind, um die es sich bei diesem An- und Aufsturm der Nationen handelt: um das elementare Drängen nach der sicheren und ausschließlichen Verfügung über die Grundstoffe des Güterverkehrs, um

<sup>1</sup> Arthur Dix, „Der Weltwirtschaftskrieg“, S. Hirzel, Leipzig 1914.

Eisen, Vieh und Getreide, um Baumwolle und Felle, um Petroleum und Kohle. In diesen Dingen liegt die Seele des bürgerlichen Zeitalters, in der Macht über sie der eigentliche Inhalt des nationalen Herrngedankens, wie dies wiederum Arthur Dix sehr gut ausgedrückt hat, wenn er die folgende Steigerung der Ziele gibt: Weltwirtschaft, Weltmacht, Weltkultur.<sup>1</sup> Sie steht an letzter Stelle, nicht nur so, wie der Oberbau erst auf den Fundamenten sich erhebt, sondern auch als Luxus, der erst befriedigt wird, wenn das übrige errungen ist — wolle Gott, daß dazu Zeit und Kraft übrig bleibt.

Man hört so oft, daß dieser Krieg das Absonderliche und Peinigende an sich habe, daß niemand bündig zu sagen vermöchte, um was er eigentlich geführt wird. Jede Macht will doch nur die Übergriffe der anderen abgewehrt haben, so daß alle zusammen sich zerfleischen — aus Defensivem. Der Grund dieser allerdings höchst sonderbaren Erscheinung liegt darin, daß das eigentliche Ziel des Krieges sich überall dem klaren Bewußtsein der Völker entziehen muß kraft der verschleienden Wirkung der Ideologie, von der wir anfangs sprachen. So kommt es, daß selbst im Proletariat es erst nur wenigen klar geworden ist, wie der Gedanke der Nation nur der imperialistische Ausdruck ist für die gesteigerte Handels- und Industriemacht bloß eines Teiles der Nation, der herrschenden Klassen, für ihre Oberherrschaft auf dem Weltmarkt, also für ihren Weltprofit. „Wer soll Herr der Erde sein?“ das heißt, wem soll die kapitalistische Welt fronden, wem soll aller Zins und Profit allein zustießen? — Für die Entscheidung dieser Frage ist jetzt die Welt in Brand geraten, sie mußte zur Schicksalsfrage unserer Zeit werden, weil diese ihr Wirtschaftsleben noch in keine anderen als kapitalistischen Formen hat bringen können, für sie müssen jetzt die Völker der Kulturwelt all das Leid und die Zerstörung des Krieges auf sich nehmen. Gewiß ist es nur ein Stück der notwendigen ökonomischen Entwicklung, wie sie durch die immanenten Tendenzen des Kapitalismus vorgezeichnet ist, die sich nun vollzieht. Aber daß wir diese Notwendigkeit begreifen, bedeutet noch nicht, daß wir sie als den Gipfel nationalen Aufschwunges und vollkommener Wiedergeburt verherrlichen müßten.

Hier erweist sich nun eben jener marxistische Standpunkt allein als klärend, der uns auch sonst durch die großartigen Unbestimmtheiten der Ideologie sicher geleitet und uns ermöglicht hat, erst einen wirklichen Sinn mit Begriffen wie

<sup>1</sup> Arthur Dix, a. a. D.

Staat, Volk und ähnlichen Allgemeindarstellungen zu verbinden. Erst als die geheimnisvolle, scheinbar auf den Willen der Gesamtheit beruhende Gewalt des Staates sich enthüllte in dem organisierten Herrschaftswillen einer Klasse über die andere und die Gründe dafür sich bloßlegten in dem ökonomischen Gegensatz der Klasseninteressen, erst als so der anheimelnde Schein einer Einheit des Volkes sich auflöste in den unaufhörlichen, alle Entwicklungsphasen der Staatsgeschichte durchziehenden Klassenkampf im Volk, begannen wir das Wesen und die Wandlung von Staat und Volk wirklich zu verstehen. Und gerade das ist das Neue und Bestechende an der imperialistischen Staatsidee, daß sie nicht mehr die alte naive Ideologie einer Nationsgemeinschaft darstellt in unschuldvoller Unkenntnis der sie zerschneidenden ökonomischen Gegensätze. Vielmehr unternimmt sie es, diese Ideologie gerade aus einem gewaltigen ökonomischen Gemeininteresse wieder aufzubauen, aus dem, wie sie glaubt, Gemeininteresse aller Klassen an der ökonomischen Ausbeutung fremder Völker und Länder. Ja, auf diese Weise gelangt sie sogar dazu, sich als Mittel der Ausgleichung und Versöhnung der Klassengegensätze zu empfinden durch das sie zur Solidarität verbindende gemeinsame Herrschaftsinteresse über die Welt.

Um die Täuschung dieser Ideologie vollkommen aufzuzeigen, müßten wir jetzt an eine ökonomische und sozialpsychologische Analyse des Imperialismus gehen. Diese hier durchzuführen ist ebensowenig möglich als nötig. Denn sie liegt bereits in zwei für das ökonomische und politische Verständnis unserer Zeit geradezu unentbehrlichen Werken in glänzender Ausführung vor. Ich meine natürlich Otto Bauers Buch über die Nationalitätenfrage, besonders den VI. Abschnitt desselben, und Rudolf Hilferdings „Finanzkapital.“<sup>1</sup> Für unsere Zwecke, eine Auflösung des täuschenden Scheins der Kriegsideologie zu gewinnen, genügt es, uns die Resultate jener Untersuchungen zu vergegenwärtigen.

Zunächst ist der Imperialismus nicht etwa das Produkt eines ehrgeizigen Herrschers oder eines eroberungsfüchtigen Volkes, sondern das notwendige Ergebnis der friedlichen Arbeit des Kaufmanns und des Fabrikanten, des Börsenmaklers und des Darlehensgebers, kurz der ganzen kapitalistischen Produktions- und Verkehrsweise. Er geht hervor aus dem unstillbaren und unkontrollierten Verwertungsdrang des Kapitals. Zuerst strebt dasselbe nach Verwertung, nach

<sup>1</sup> Vgl. jetzt auch die Aufsätze von Karl Renner in den ersten drei Heften des laufenden Jahrganges des „Kampf“.

Schaffung von Mehrwert im friedlichen Handel, solange noch die fremden Länder Absatzmärkte darstellen, weil sie selbst noch keine genügend entwickelte Industrie für ihren Bedarf haben oder ihre fehlenden Rohstoffe und Halbfabrikate sich nicht anders als durch Handel beschaffen können. In dieser Zeit ist das Kapital an dem Frieden interessiert. Denn nur der Friede sichert ihm die Unge störtheit der Handelswege. In dieser Zeit ist es auch an der Selbstständigkeit und Kraft der anderen Nationen interessiert. Denn nur ein kräftig sich entwickelndes Kulturleben schafft und vergrößert ihm beständig seinen Absatz. So ist in dieser Zeit das Kapital friedlich, kosmopolitisch, freiheitsbegeistert für alle Güter der Menschheit. Freihandel, politischer Liberalismus, kosmopolitische Kulturfreude — dies alles ist nur eine ebenso schöne wie notwendige Bedingung guten Geschäftes. Man wolle nicht mißverstehen: die Menschen sind ehrlich begeistert für diese Ideale, aber sie haben sie, weil sie ihnen allein das wirtschaftliche Leben ermöglichen und fördern.

Aber gerade mit der durch den Freihandel und durch die politische Freiheit sowie kulturelle Förderung bewirkten Erstarbung der Staaten entwickelte sich natürlich auch ihre eigene Wirtschaft. Durch das Mittel des Schutzzollens gelangten sie schließlich fast überall zur Ausbildung einer eigenen Industrie. Auf diese Weise verringerte sich allmählich das Absatzgebiet der konkurrierenden Wirtschaftsgebiete. Der Verwertungsdrang des Kapitals blieb aber nicht nur unvermindert, sondern steigerte sich noch durch die immer höhere organische Zusammenfassung des Kapitals, das heißt durch die stets komplizierteren und kostspieligeren Maschinen und sonstigen Produktionsmechanismen, die es einführen mußte. Nun beginnt jener Zeitabschnitt, in dem wir mitten drin stehen, in welchem der Kapitalismus jedes Wirtschaftsgebietes durch Kapitalausfuhr zu ersetzen sucht, was er nicht mehr durch Warenausfuhr allein bewirken kann: die Steigerung seines Profits. Jetzt strebt also das Kapital in die Fremde, nach Verwertung im Auslande selbst, um gleichsam von innen heraus den Markt zu gewinnen, den ihm die Zollschranken von außen sperren. Aber die sicherste, zugleich den Einfluß des ganzen heimischen Wirtschaftsgebietes steigerrnde Form dieser Anlegung von Kapital außerhalb der eigenen Wirtschaft ist die Erwerbung, respektive Ausnützung von Kolonien. Am meisten Gewinn verspricht die Unterwerfung von Ländergebieten, die bis jetzt herrrenlos waren oder einen nur schwachen, fremdrassigen und fremdgläubigen, nicht zu „unserer“ Kulturgemeinschaft gehörigen Herrn hatten. Sie bieten nun nicht nur durch Kolonisation

neue Absatzgelegenheiten, sondern, was jetzt viel mehr bedeutet, mit ihren Bodenschätzen und Landesprodukten neue Ausbeutungsmöglichkeiten, deren konkurrenzlose Beherrschung schließlich den notwendigen Anlageplatz für neue Unternehmungen des Kapitals eröffnet. Es ist daher gar nicht mehr der alte Handelsdrang nach neuen Märkten, der jetzt den Kapitalismus beherrscht, sondern die neue, viel stürmischere Gier nach neuen Anlageplätzen, nach immer neuen Mehrwertproduktionsstätten, der er nachgeben muß und die seinen ganzen Charakter aus der ehemaligen Friedensstimmung radikal und rauh herausgerissen hat. Denn nun bedarf er zur Sicherung seiner Ziele einer schlagfertigen, wehrhaften Staatsmacht, vor allem einer stets bereiten, furchterregenden Kriegsflotte, die in der Lage ist, auch in den fernsten Zonen sein Streben zu unterstützen und ihm Platz für seine Interessen zu gewinnen. Jetzt erwächst mit dieser Machtbetonung des eigenen Wirtschaftsgebietes das nationale Gefühl in jener Besonderung, in der es gerade alles die Völker Unterscheidende und Trennende eifrigst hegt und wird zu immer größeren Bedeutung angeschwollen. Denn die Geltung, die von der nationalen Flagge ausgeht, die Achtung, die sie gebietet, die Furcht, die sie zu verbreiten vermag — das alles wird jetzt zur Bedingung für gutes Geschäft. Starkes Reich, starkes Meer, starke Flotte, Nationalgefühl, Stolz auf das eigene Land, dessen Macht über alles geht — dies ist eine glanzvolle Reihe, die doch nur die andere Seite darstellt zu dem höchst profaischen, aber höchst notwendigen Expansionsstreben des Kapitals. Wettstreit im Rüstren, der direkt zur steten Bedrohung im Frieden wird und diesen erhielt nur aus der Ungewissenheit des Obzuges, nicht durch den Mangel an Willen, über den Nachbar herzufallen: — dies wurde nun die neue Konstellation der Völker zu einander, die wir ja leidvoll genug durchlebt haben bis zum Zusammenbruch dieses Systems im jetzigen Krieg.

#### IV.

Ist so die Notwendigkeit der kriegerischen Stellung des neuen Nationsgedankens zu jedem anderen als eine wirtschaftlich begründete erkannt und ersehen wir daraus, daß der Weltkrieg wirklich in den Lebensbedingungen der jetzt erreichten Stufe der kapitalistischen Entwicklung bedingt war, so daß nur der Zeitpunkt und der Anlaß seines Ausbruches ungewiß war, nicht aber diese Tatsache selbst, so belehrt uns diese Notwendigkeit aber auch noch über ein Anderes. Wir sahen: die Expansion des Kapitals mußte notwendig den herrschenden Klassen als eine Sache der Nation erscheinen, als eine Sache des Staates,

den sie beherrschen, als eine Sache der Ehre und Größe des Vaterlandes, dessen unmittelbare Nutznießer sie sind, sowohl in materiellem wie ideellem Sinne. Wie kommt es aber, daß sie ebenso auch als die Sache der Unterdrückten und Beherrschten erscheint? Wieso auch als Sache des Proletariats? Hier tritt die den Blick eigenartig brechende Macht der nationalen Ideologie in ihrer größten, wahrhaft schicksalsbestimmenden Funktion vor den historischen und kritischen Betrachter der Dinge.

Es ist kein Zweifel, daß innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft das Los des Proletariats an das des Kapitals geknüpft ist. Diese Schicksalsgemeinschaft ist unzerbrechlich vor allem nach der schlechten Seite, nach der Seite der ungünstigen Konjunktur. Jede Krise, die den besitzenden Klassen nur eine Einschränkung ihrer Lebenslage bedeutet, und oft nicht einmal das, wirft Zehn- und Hunderttausende Kleinbürger- und Proletariatsexistenzen in den Abgrund wirtschaftlicher, ja auch physischer Vernichtung. So gibt es eigentlich niemand, der ängstlicher besorgt ist um das gute Geschäft der Herren, als das dienende Volk — Kleinbürger und Arbeiter. Das gilt wie im kleinen so im großen. Im kleinen macht es die Sorge um die Familie, im großen die um das Vaterland aus. Und in der Tat: jede ungünstige Aenderung in der weltpolitischen Stellung eines Landes, jede Einengung seines Handels, jeder Verlust eines seiner Absatzgebiete oder Erschwerung seiner Rohstoffbeschaffung haben nicht so sehr die besitzenden Klassen zu verspüren, die schließlich überall noch eine Verwertung ihres Besitzes finden, als die besitzlosen Klassen. Für sie bedeutet Einengung der nationalen Wirtschaft direkt Einschränkung oder gar Aufhebung ihrer Daseinsmöglichkeit. Dagegen bringt ihnen sieghafte nationale Wirtschaft, erfolgreicher Imperialismus eine Steigerung der Absatz- und Anlagemöglichkeiten des Kapitals, also vermehrte Arbeit, vielleicht auch da und dort gesteigerten Lohn, im großen und ganzen aber jedenfalls eine ökonomisch weniger gedrückte Lage des Proletariats. So entsteht in scheinbar direktem Widerspruch zu der marxistischen Lehre des Klassen Gegensatzes auf dem Boden der nationalen Politik eine plötzliche Interessengemeinschaft des Kapitals und Proletariats, die ihren Ausdruck findet in dem gleichen Willen beider Klassen zum Imperialismus. Was die Dekonomie geschieden, vereinigt so die Idee der nationalen Macht und Herrlichkeit. Der Klassenkampf scheint auf diese Weise aus einem internationalen Geßel zur Ueberwindung des Klassen Gegensatzes selbst zu einem Mittel werden zu müssen, bloß innerhalb des kapitalistischen Klassensystems die

Stellung des Proletariats möglichst zu verbessern. Und als einer der aussichtsreichsten Wege zu diesem Ziele ergibt sich nun der Kampf gegen fremde Nationen zum Zweck ihrer wirtschaftlichen Unterwerfung. Der internationale Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie verwandelt sich in den mit der Unterstützung und Anteilnahme des Proletariats geführten nationalen Kampf der Bourgeoisien gegeneinander. Auch das Proletariat kämpft nicht mehr um den Zukunftsstaat sondern um den Wirtschaftsstaat.

Diese Interessengemeinschaft des Proletariats mit den herrschenden Klassen im Sinne einer imperialistischen Politik ist der eigentliche Schlüsselstein, der dem mächtig emporstrebenden Bau des nationalen Machtgedankens erst jene ungeheure Anziehungskraft und Festigkeit gibt, die jetzt zum Erstaunen der ganzen Kulturwelt überall alle die ungeheueren Opfer dieses Weltkrieges aushält. Aber diese Interessengemeinschaft ist doch nur ein Werk der nationalen Ideologie, die hier an den realen Verhältnissen des gesellschaftlichen Zusammenhanges eine ganz besondere und nicht leicht zu durchschauende künstliche Spiegelung vornimmt. Denn vor einem Blick, der über die bloß den momentanen Gewinn der herrschenden Klassen spiegelnden Gedanken- und Stimmungsreflexe hinaus auf die Notwendigkeiten der sozialen Entwicklung im ganzen eingestellt ist, erweist sich diese Ideologie doch nur als ein zwar schmeichelnder, aber um so schädlicherer Schein. Gewiß ist er nichts weniger als ein wesenloser Schein, wie wir eben jetzt erleben, da er die Völker sogar bewußt und zum Teil begeistert einander entgegenstellt, aber doch insofern ein Schein, als er ihren Klassen eine Gemeinsamkeit der Ziele vortäuscht, die in Wirklichkeit nicht besteht und bestehen kann. Hier trennen sich die Wege der bürgerlichen und proletarischen Auffassung, die Wege des Kapitalismus und Sozialismus.

## V.

Es ist ohne weiteres klar und konnte nur durch böswillige Verdächtigung der Gegner des Sozialismus je zweifelhaft sein, daß sein Klassenstandpunkt dem Proletariat keineswegs die Pflicht und die natürliche Neigung zur Verteidigung des Vaterlandes beeinträchtigen könnte. Im Gegenteil, die gerade in der letzten Zeit vielzitierten Aussprüche von Bebel, Liebknecht, Jaures und anderen aus verschiedenen Zeiten beweisen, daß in der Internationale allezeit volles Verständnis dafür vorhanden war, daß das Proletariat mit der Freiheit und Unabhängigkeit seines Landes und seiner Nation unverzichtbare Voraussetzungen seines eigenen Emanzipationskampfes

zu verteidigen habe und daß jeder Angriff auf diese Grundbedingungen seiner freien Entwicklung in ihm den entschlossensten und aufopferungsfähigsten Gegner finden wird. Aber dieses Eintreten des Proletariats für sein eigenes Land und für seine eigene Nation ist weit entfernt von den Interessen und der Machtpolitik einzelner Klassen im Staate. Es erfolgt trotz des Imperialismus, der es in diese Lage gebracht hat, nicht für denselben, und verlangt daher bei der äußeren Gleichheit des Zieles — Befreiung des Gegners — eine reinliche Scheidung der Gedanken und Gefühle. Sobald diese eintritt, ist es ohne weiteres klar, daß der Standpunkt, der das Wohl der Arbeiterklasse an den Erfolg einer imperialistischen Politik geknüpft sieht, im Grunde kein sozialistischer, sondern ein kapitalistischer, kein proletarischer, sondern ein bürgerlicher Standpunkt ist. Er gibt die Eigenziele der sozialistischen Entwicklung völlig auf und bescheidet sich im Gegebenen, wo es am traditionellsten ist. Denn es ist, drastisch herausgesagt, eigentlich der Standpunkt des Dieners, der ganz altväterisch meint: Geht es meinem Herrn gut, so geht es mir gut. Ein solcher Standpunkt denkt also über das Herr- und Diener-Verhältnis gar nicht hinaus, er ist sogar sehr zufrieden damit, wenn es ihm dabei nur gut geht. Diese Art zu denken ist nun vielleicht noch so lange mit der sozialen Entwicklung verträglich, als es nicht auch zum Wohle des Dieners nötig wird, zu den Waffen zu greifen, weil anders sich das Wohl seiner Herren nicht mehr erlangen oder erhalten läßt. Ist dies aber einmal der Fall — und die Entwicklung des Kapitalismus führt überall notwendig dahin — dann verliert das gemeinsame Interesse für das Proletariat durch den Krieg und schon vorher durch die Lasten der Kriegsrüstung auf der einen Seite, was es auf der anderen gewinnt; und vielleicht ist der Verlust viel größer als der Gewinn. Man bedenke nur, was die imperialistische Politik, auch abgesehen von dem Krieg, dem Proletariat für Opfer auferlegt! Dafür, daß es durch Ausdehnung des Wirtschaftsgebietes seiner Nation bessere Arbeitsbedingungen erhält, muß sein Land die fürchtbaren Lasten einer stets steigenden Rüstung auf sich nehmen. Mit dieser aber steigt die Steuerlast des Staates, seine Staatsschuld, für die doch zuletzt wieder die breiten Massen in ihrem Konsum vermittels der indirekten Steuern aufkommen müssen. Dazu kommt, daß das ins Ungemessene wachsende Kriegsbudget alle anderen Kulturaufgaben auf ein klägliches Minimum zusammendrängt und, als ob daran nicht schon genug wäre, die Steigerung des Militarismus zugleich auch eine stets empfindlicher werdende Hemmung der demo-



kratischen Entwicklung im Lande bedeutet, eine unausgesetzte Gefährdung der staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten. Ueber alles dies hinaus wirkt aber zuletzt, doch nicht zumindst, die stete Kriegsgefahr mit ihren sich immer schneller drängenden ökonomischen Krisen, die stete Angst vor jeden Tag möglichen Katastrophen, die den Frieden begraben können, bis endlich eine solche Katastrophe wirklich zu all den ökonomischen Opfern, die dieses System bis dahin forderte, nun auch die Blutopfer gesellt. So entsteht eigentlich eine einfache Rechnung für jeden anderen Standpunkt als den kapitalistischen: ob der wirtschaftliche Gewinn, der durch die Expansion des Kapitalismus realisiert wird, auch für das ganze Volk, und in erster Linie für das Proletariat, den Verlust aufwiegt, den es schon im Frieden durch alle diese Lasten erleidet und der sich im Krieg ganz ungeheuerlich vermehrt. Und es ergibt sich als Resultat, daß die imperialistische Politik in Wirklichkeit kein Volksinteresse, daher auch kein Interesse der Nation darstellt, wie sie für sich in Anspruch nimmt, sondern wirklich nur ein Interesse einer Klasse, der Kapitalbesitzer, der Herren der Produktion und des Marktes, welches sich aber als Volksinteresse ausgibt und auch dafür allgemein gehalten wird. Dies ist möglich, weil tatsächlich die werktätige Bevölkerung jedes Landes an der Kraft und, im Falle eines kriegerischen Konfliktes, an dem Sieg des eigenen Wirtschaftsgebietes interessiert ist. Nur wird übersehen, daß sie an diesem Sieg bloß dadurch interessiert ist, weil sie durch das herrschende Wirtschaftssystem überhaupt erst in die Zwangslage des Kampfes gekommen ist, daß aber das eigentliche Interesse nicht bloß der Kultur, sondern schon des modernen Wirtschaftslebens gerichtet ist auf die Beständigkeit und Reibungslosigkeit einer internationalen Organisation, die den Kampf überflüssig macht, statt auf die nationale Konkurrenz, die ihn verewigt.

So weist das Verständnis der heutigen Weltlage ernster und bestimmter denn je auf die Ziele, die nur der Sozialismus verwirklichen kann. Und das ist, wie mir scheint, das eigentlich Erhebende und wirklich Große in dieser so oft mit gedankenlosen Wortgepränge als groß und erhaben ausgerufenen Zeit, in der wir jetzt leben, daß sie wieder einmal über all das sinnlose Loben eigensüchtiger Mächte in der großartigen Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung die Wahrheit jenes Wortes erweist von der Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Wenn billige Weisheit, die immer an der Oberfläche ihre Blasen wirft, triumphierend auf allen Gassen den Bankrott des internationalen Sozialismus ausgehrien hat, so erweist sich dem schärferen Blick gerade das Gegenteil davon.

Was in dem Weltbrand dieses Krieges vielleicht, sogar wahrscheinlich, zerstört sein mag, das dürfte die bisherige Taktik des Sozialismus als Partei sein, die überall zu sehr das Opfer der nationalen Ideologie und damit der Versuchungen des Imperialismus geworden war und darüber ihre eigenen Ideen sich allzu stark hat verwirren lassen müssen. Vielleicht wird das Dominierende des Gewerkschaftsgedankens als ein den Sozialismus verbürgerlichendes Prinzip zurückgedrängt werden und der Parlamentarismus wieder mehr auf seine eigentliche Bedeutung eingestellt werden, zwar das stärkste Mittel, aber doch bloßes Mittel einer über ihn hinausführenden politischen Arbeit zu sein. Das alles sind Probleme, die heute noch nicht diskutiert werden können. Aber was sich mächtiger und ungebrochener als je in die Höhe reckt, ein sicherer Fels des Urteils und des Ueberblickes über ein brandendes Meer verwirrendster und blendendster Gedanken, Gefühle und Stimmungen, das ist die theoretische Grundansicht des Sozialismus, seine alte Lehre von der ökonomischen Bestimmtheit des Kulturgeschehens und der auf sie gestützten gesellschaftlichen Analyse unserer Kulturentwicklung als bestimmt durch die Entwicklung des Kapitalismus. Es ist die alte Lehre vom Klassenkampf. Hier vollzieht sich bis in die Sturmtage unserer Gegenwart alles in den großen Richtlinien des kommunistischen Manifestes. In den neuen, von Marx noch kaum geahnten Formen des Kapitalismus vollzieht er doch den Weg, den ihm dieser Denker aus der Aufdeckung seiner inneren Gesetzmäßigkeit vorgezeichnet hat, der durch Entfaltung immer gewaltigerer Klassengegenätze schließlich zu ihrer Ueberwindung führt. Der Imperialismus ist jene Phase der ökonomischen Entwicklung, in welcher diese Klassengegenätze nicht mehr im eigenen Volk allein ausgetragen werden können, sondern vorerst zwischen den Völkern selbst und auf dem Rücken ganzer Völker ausgefochten werden müssen, weil die kapitalistische Wirtschaft, längst über den Rahmen eines Staates oder einer Nation hinausgewachsen, zur Weltwirtschaft geworden ist und daher nach einem Weltwirtschaftsgebiet verlangt. Es zeigt sich nun, daß das große Drama von dem widerspruchsvollen Wirken der ökonomischen Entwicklung innerhalb der Schranken der bürgerlichen Gesellschaft, wie Marx es uns enthüllt hat, noch auf einer ganz anderen Bühne sich abspielt, als auf der wir es bis jetzt zu beachten gewohnt waren. Wir sahen nur, daß die entwickelten Produktivkräfte gegen die privatwirtschaftliche Produktionsweise rebellieren, gegen die ökonomische Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft. Da aber diese Produktionsweise selbst nun über die Grenzen jedes Staates

hinaustreibt, rebellieren die Produktionskräfte nicht nur gegen sie, sondern auch gegen ihre bürgerlich = politische Daseinsweise, gegen dieses ganze System einer Anzahl nebeneinander bestehenden, sich bekämpfenden, zerfleischenden Staaten, durch welche die von ihnen erforderte Weltwirtschaft unheilbar zerrissen wird. Im Imperialismus strebt die nationale kapitalistische Produktionsweise jedes Wirtschaftsgebietes nach der Herstellung einer Weltwirtschaft, die zur Lebensbedingung der modernen Wirtschaft geworden ist. Daß sie diese heute nur durch Krieg und Sieg der einen über die anderen, also nur durch Mord, Zerstörung und Unterwerfung anzustreben und doch nie zu erreichen vermag, weil hier jeder Sieg den Keim eines neuen Krieges ausstreut, enthüllt den letzten und verderblichsten sozialen Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft.

So entrafst sich dem Bann verwirrendster und täuschendster Vorstellungen, die eine von altherwürdigen Vorurteilen getragene Ideologie um das Urteil selbst führender Geister unserer Zeit gelegt hat, nun der Blick auf die objektiven, leidenschaftslosen Feststellungen ökonomischer Analyse. Und wahrlich, das Bedürfnis nach geistiger Erhabenheit durch die Zeit, nach Ausrichtung unseres Selbst auf hohe Ziele kommt dabei nicht zu kurz. Denn nun ergibt sich als der eigentliche Sinn dieses Krieges, daß er nur ein Ausdruck der größten ökonomischen Tatsachen unserer Zeit ist, nämlich daß ihre wirtschaftliche Entwicklung bereits zu groß geworden ist für die heutigen politischen und ökonomischen Formen, daß sie nach einer Organisation der Welt verlangt, nach einer überstaatlichen Ordnung, welche die wirtschaftlichen Gegensätze der Staaten und Völker ausgleicht, zunächst durch internationale Verträge und schließlich durch eine Neuordnung des Wirtschaftslebens, welche mit den äußeren zugleich auch die inneren Gegensätze erst wirklich wird beseitigen können. Der Traum vom ewigen Frieden ist gerade durch diesen schrecklichsten Krieg nicht weiter hinausgerückt in seiner Erfüllung, sondern uns näher gebracht, weil in diesem Krieg nicht nur die starren politischen Formen, die seiner Verwirklichung entgegenstehen, vielleicht sich lockern werden durch die Umänderung der Landkarte, die er zur Folge haben wird, sondern weil er vor allem solche geistige Erschütterungen im Denken der Völker zurücklassen wird, die der Schaffung der realen Bedingungen für dieses Hoffnungsziel aller Zeiten viel entschlossener zugewendet sein werden als je zuvor. Denn ein zweitesmal wird die Welt die Schrecknisse eines solchen Krieges nicht wieder auskosten wollen. Und wenn

nach dem endlichen Frieden in diesem Krieg die Völker das Erreichte betrachten werden, wenn sogar die Sieger — auf welcher Seite immer das Los fallen wird — finden werden, daß sie für das Errungene nur größere Lasten eingetauscht haben, um es zu erhalten und gegen stets neue Kriegsgefahr zu sichern, wenn die Völker überall sehen werden, daß sie zwar den Krieg losgeworden sind, aber nicht die neuerliche und noch gewaltigere Rüstung zum Krieg, weil nichts im Gefüge der Staaten die Quelle der Kriegsgefahr selbst beseitigt hat; und wenn schließlich das Proletariat aller Länder erkennen wird, daß seine Lage trotz aller namenlosen Opfer des Krieges überall im besten Fall die gleiche geblieben sein wird wie vor dem Krieg, die gleiche ökonomische Abhängigkeit, Unsicherheit und Ausichtslosigkeit — dann wird weit über die Schichten des Proletariats auch die bürgerliche Welt zur Erkenntnis reifen, daß der Krieg kein taugliches Mittel ist, die Differenzen und Gegensätze selbst der bürgerlichen Welt wirklich zu schlichten.<sup>1</sup> Da diese Gegensätze nun aber auch nach dem Krieg fortbestehen werden, ja so drohend geblieben sein werden wie nur je zuvor, wird das Denken aller dorer, die unter diesen Zuständen leiden — und das wird immer mehr die Ueberzahl des ganzen Volkes werden — sich dem einzigen Ausweg zuwenden, der noch bleibt, der Organisation der Kulturwelt, der Neuordnung der Gesellschaft durch Ueberführung derselben aus der Unmenschlichkeit des Kapitalismus in die menschliche Sphäre des Sozialismus. Wenn erst die Saat aufgegangen ist, die jetzt tränenschwer den Schlachtfeldern einer Welt eingesenkt wird, dann wird der blendende Schein des Imperialismus erlöschen. Die Ideologie des Nationalismus wird verfliegen vor der Idee des Sozialismus.

<sup>1</sup> Daß er niemals eine mögliche Methode des proletarischen Befreiungskampfes sein kann, darüber vergleiche man den wahrhaft richtunggebenden Aufsatz von Friedrich Adler „Die Sozialdemokratie in Deutschland und der Krieg“ im 1. Heft des „Kampf“, Jahrgang VIII.



# Internationalismus und notwendige Entwicklung.

## I.

Keine politische Idee der Gegenwart schien uns noch bis vor kurzem selbstverständlicher und stieghafter zu sein, als die des internationalen Klassenkampfes des Proletariats gegen die internationale Ausbeutung und Unterdrückung. War doch diese Idee fest gegründet, nicht etwa bloß in einer rein parteimäßigen Stimmung, sondern in dem festen Gefüge soziologischer Erkenntnis, und war sie doch bewährt durch die glanzvolle Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung der letzten Jahrzehnte. Ja, darüber hinaus, erneuerte sie die großartigen Kulturhoffnungen der klassischen Zeit des Bürgertums, in der seine Dichter und Denker in einem edlen Kosmopolitismus ihr ganzes Sinnen und Trachten der Menschheit zugewendet hatten und keinen geringeren Horizont gelten lassen wollten, als den, der alles, was Menschenanitz trägt, in eine Gemeinde freier Brüderlichkeit einschließen konnte. „Die Internationale“, wie die Arbeiter stolz ihre über Länder und Meere hinausreichende Gemeinschaft des Denkens und Fühlens, des Kampfes und Zieles nannten, sie schien nicht nur die größte Kraftbetätigung einer Klasse zu sein, sondern die stärkste Macht der Kulturarbeit selbst zu werden, an der sich nicht bloß die Hoffnungen der Arbeiterklasse aufrichteten.

Wie die Internationale in diesem Weltkrieg versagt hat, das empfindet niemand schmerzlicher als die Arbeiterklasse in allen Ländern und Nationen; dies bezeugen die heftigen Anklagen und bitteren Vorwürfe, mit denen sich die Glieder der Internationale wechselseitig begegnen. Aber noch mehr — indem überall versucht wird, die eigene Haltung nicht bloß durch den Zwang der Situation zu rechtfertigen, welche die kapitalistische Entwicklung geschaffen hat, sondern durch darüber hinausführende Argumente nationaler Machtinteressen, scheint sich das bloße Versagen der Internationale erst zu dem eigentlichen Schicksalserlebnis des modernen Sozialismus zu wandeln, zu dem Zerfall der proletarischen Internationale. Denn überall zeigt uns der Weltkrieg das Proletariat in diesen Krieg versangen, nicht etwa bloß als sein leidvollstes Opfer, sondern als einen seiner entschlossensten Verfechter. Überall — mit einziger Ausnahme vielleicht von Rußland und einigen

Richtungen in England — ist das Proletariat in diesen Krieg eingetreten mit dem Bewußtsein eigener nationaler Interessen und Ziele, mit dem eigenen Willen, diesen Krieg, den es zwar gewiß nirgends gewollt hat, der aber jetzt da ist, durchzuhalten, d. h. von keinem Frieden hören zu wollen, vor der Unterwerfung des Gegners. Gewiß ist, wie wir wiederholt schon in diesen Blättern betont haben: es war eine böswillige Verleumdung oder mindestens pures Unverständnis unserer Gegner, wenn sie der Sozialdemokratie aus ihrer Internationalität Gleichgültigkeit gegen ihre Nation, und dem Proletariat einen Mangel an Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft für dieses angedichtet haben. Es gibt keinen Sozialisten, dem nicht das strahlende Wort Faures, daß die Nation das Schatzkästlein der Kultur ist, aus dem Herzen gesprochen wäre. Aber das ist es eben: Vaterland und Nation sind dem Sozialismus Kulturbegriffe, nicht Machtbegriffe. In ihnen verteidigt das Proletariat die Gemeinschaftsinteressen der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und deshalb wird das Proletariat immer am Platze sein, mit der Freiheit und Unabhängigkeit seines Landes und seiner Nation die Bedingungen des gesellschaftlichen Fortschrittes überhaupt kraftvoll zu schützen und jeden Angriff auf diese gesellschaftlichen Güter entschlossen abzuwehren. Aber dieses Eintreten des Proletariats für sein Land und seine Nation ist doch ganz etwas anderes als die Identifizierung mit Machtinteressen der einzelnen Staaten oder einzelner Klassen im Staate, durch welche eben die Gegensätze erst hervorgehoben werden, die dann wechselseitig Länder und Nationen in ihrer Freiheit und Unabhängigkeit gefährden und zur blutigen Verteidigung und Abwehr zwingen. Denn solange es sich um bloße Landesverteidigung handelt, bleiben die Proletariate doch noch in ihrem eigenen Geiste und Klassenbewußtsein vereint; ja im Gegenteil, da sie es nun so traurig und grausam am eigenen Leibe erfahren, wie die kapitalistische Ordnung, die sie hüben wie drüben bekämpfen, sie auseinanderreißt und sogar zu gegenseitiger Vernichtung zwingt, erhebt sich über all dem schrecklichen Zwang der Zeit um so leuchtender die Idee der Solidarität des Proletariats aller Länder, deren Sieg erst diesen Greuel endgültig wird bannen können, und für den unaufhörlich zu arbeiten der Krieg nun selbst der gewaltigste Agitator wird. Der Verteidigungskrieg — wobei ich nicht den ganz irreführenden Unterschied von Angriffs- und Verteidigungskrieg meine, sondern die Tatsache, daß in jedem Krieg das Proletariat sein Land verteidigen muß und wird — ist also kein Widerspruch zur Internationale; er kann sie nicht

sprengen, er muß sie sogar mit all dem vergossenen Blut des Proletariats nur fester fitten.

Ganz anders aber, wenn das Proletariat in einem Kriege Motive und Ziele für seine Haltung bestimmend werden läßt, die über diese eigene Pflicht der Landesverteidigung hinausgehen, sei es, daß sie gerichtet sind auf Landwerb oder auf politische bzw. wirtschaftliche Unterwerfung des Gegners. Zwar sind solche Ziele nicht an sich durch das Prinzip der Internationale ausgeschlossen: sie setzen aber dann, wie bereits Friedrich Adler hervorhob,<sup>1</sup> die Einigkeit der Internationale in diesem Punkte voraus, ein nur scheinbar utopisches Verlangen, wie wir noch zeigen wollen. Ohne ein solches Einverständnis aber muß notwendig jede über den Geist der proletarischen Landesverteidigung hinausführende Kriegsstimmung, das heißt jede Stimmung, die das Bewußtsein schwächt, im Kriege ein ebensolches Opfer des Kapitalismus zu sein, wie der Feind notwendig die Internationale zerreißt und damit schließlich auch den Sozialismus im eigenen nationalen Lager begraben. Denn jetzt erst entstehen jene merkwürdigen „burgfriedlichen“ neuen Solidaritätsgefühle und Solidaritätsinteressen mit der Politik der herrschenden Klassen, die ebenso, wie sie die Gegensätze im Innern zu überbrücken scheinen, sie zwischen den Proletariaten der kriegführenden Länder selbst schaffen, aus ihnen, die bis dahin bloß notwendige Gegner waren, nun Feinde machen, und ein ganzes Kulturvolk ausbrechen lassen in einen „Haßgesang“ gegen ein anderes Kulturvolk, den mitzusingen nun auch die Proletarier in Versuchung kommen.

Was ist die Ursache dieses so merkwürdigen Verhaltens des europäischen Proletariats nach so vielen Jahrzehnten internationaler Verbrüderung? Ist der Internationalismus wirklich nur ein Feiertagsgedanke gewesen, im übrigen aber eine schöne Täuschung?

Nein — die Internationale, das heißt die Gemeinsamkeit der Interessen und Ziele der Proletarier aller Länder gegenüber der kapitalistischen Entwicklung war und ist keine Täuschung. Nur darüber hatte sich das Proletariat getäuscht, in welchem Grade der Erkenntnis und tatkräftigen Bewährung diese Gemeinsamkeit bereits in den Proletariern lebendig geworden war, in welchem Maße sie aus der potentiellen Energie einer bloßen Kulturparole bereits zur kinetischen Energie einer alles poli-

<sup>1</sup> Friedrich Adler, Die Sozialdemokratie in Frankreich und der Krieg, „Kampf“ VIII. 8. 69.

tische Denken und Handeln durchdringenden Maxime geworden war. So müßig heute die Vorwürfe sind, mit denen die sozialistischen Parteien der verschiedenen Länder und Nationen einander kritisieren, so unnütz es insbesondere ist, nach dem größeren oder geringeren Maße der Prinzipienwidrigkeit auf jeder Seite zu forschen, so hätten alle diese Anklagen doch ein Gutes: wenn sie dazu führten, bei allen Gliedern der Internationale gleichmäßig die Einsicht zu wecken, daß sie insgesamt nicht international waren und nach der Art ihrer eigenen Entwicklung bis zu dem Zeitpunkte des Krieges auch nicht sein konnten. Die Internationale hat darum eigentlich auch gar nicht versagt, sondern der Krieg hat nur offenbar gemacht, daß sie überhaupt noch gar nicht bestanden hatte, daß sie noch keine andere Existenz führte als die einer bloßen Ideologie des Proletariats, als eines edlen Wunsches ohne irgend welche reale Garantie seiner Erfüllung. Diese Erkenntnis würde vor allem das Gute haben, daß man sich nicht mehr mit der billigen Gedankenplatttheit begnügen würde, die Erklärung für das „Versagen“ der Internationale darin zu finden, daß sich eben überall die nationale Idee stärker erwiesen habe. Denn nun würde man dafür sehend geworden sein, daß das, was wir solange als Internationale zu bezeichnen gewohnt waren, die ganze Zeit her schon nichts anderes war als eine Institution, die nicht die Internationalität sondern die Nationalität zu ihrem Organisationsprinzip gemacht hatte, nicht eine Institution zur Vereinigung der Aktion aller Nationen auf einen Punkt, sondern bloß zur Konstatierung ihrer Parallelität, ihrer gleichen Richtung, wo und wie weit sich eben eine solche feststellen ließ. Wo man nur irgend Gefahr lief, diese Parallelität, dieses bloße Nebeneinander der politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Aktionen und Ziele antasten zu müssen, ließ man das Problem einfach fallen: die sogenannten nationalen Interessen und Aufgaben blieben die unübersteigliche Schranke, wo sie einem internationalen Bedürfnis entgegen zu treten schienen. Die Geschichte der Matfeier bietet dafür ein lehrreiches Kapitel. Aber vor allem mußte gerade das, worauf das Wirken der Internationale hauptsächlich hätte gerichtet sein müssen, das Verhältnis der Staaten und Völker zu einander, ihre internationalen Beziehungen aus ihrem Einfluß ganz entschwinden. Die Fragen der äußeren Politik schienen von untergeordneter, bloß sekundärer Bedeutung zu sein gegenüber den Anforderungen einer inneren sozialistischen Wirtschaftspolitik. Aber selbst diese wurde nicht international gemacht. Vielmehr begnügte sich die Internationale, für den

Kampf der Arbeiter innerhalb jedes Staates um ihre politische und ökonomische Emanzipation bloß die gleichen Parolen auszugeben, sie sorgte auch für die brüderliche Unterstützung der Kämpfenden, wo dies jeweils nötig war, und vertraute im Uebrigen darauf, daß der Fortschritt dieses inneren nationalen Kampfes durch den wachsenden Einfluß der Arbeiterklasse in allen Ländern sie auch in der äußeren Politik wird entscheidender werden lassen.<sup>1</sup>

Der Weltkrieg hat das Frrige, ja Verderbliche dieser Anschauung offenbar gemacht in der Ratlosigkeit und schließlich Zerkahrenheit, in welcher überall die sozialistischen Parteien der durch ihn geschaffenen Situation gegenüberstanden. Hierbei meine ich nicht etwa die Frage der Bewilligung der Kriegsbudgets und der aktiven Teilnahme am Kriege. Ich meine vielmehr das, was viel wichtiger ist, weil er den Krieg überdauern und die Grundlage für die zukünftige Stellung des Sozialismus zum größten Teil mitbestimmen wird, nicht die politische Abstimmung, sondern die geistige Stimmung, in welcher der Krieg den Sozialismus versetzt und nachgerade sogar bestärkt hat. Und diese ist es eigentlich, welche jenen früher aufgezeigten Mangel der Internationalen, der vielleicht bloß ein solcher der Organisation hätte sein können, als einen innerlichen, als einen Mangel des internationalen Geistes selbst, erscheinen läßt oder besser gesagt, als einen Mangel sozialistischen Geistes, von dem die Internationalität doch bloß die Konsequenz ist. Denn wie immer die Landesverteidigung elementare Pflicht auch des Sozialismus ist, so muß doch das Prinzip des Sozialismus, sein unverlierbares Ziel der Ueberwindung des Klassengegensatzes, das nur international zu erreichen ist, den Sozialisten in seinem Denken und Fühlen Grenzen der geistigen Anteilnahme am Kriege setzen. Es wäre dann z. B. nicht möglich, daß französische Sozialisten mit einer solchen Begeisterung für einen Krieg eintreten, in welchem sie, weit über die Anforderungen der Landesverteidigung hinaus die Sache des russischen Zarisismus zu der ihrigen machen und den Ehrentitel des völkerbefreienden Sozialismus kompromittieren. Es wäre aber ebenso unmöglich, daß deutsche Sozialisten in eine Begeisterung für

<sup>1</sup> Auf diesen Mangel der Internationale schon vor dem Kriege aufmerksam gemacht zu haben ist ein Verdienst einer auch sonst sehr anregungsvollen Schrift von Rudolf Goldscheid über „Das Verhältnis der inneren Politik zur äußeren, 2. Aufl., Wien 1915. Vgl. meine Besprechung derselben in der „Neuen Zeit“, laufender Jahrgang.

die Weltmachtinteressen des Deutschen Reiches gerieten, vor der die Sorge für die Weltmacht des internationalen Proletariats bereits gar keine Rolle mehr spielt, ja nur mehr als Quertreiberei störend empfunden wird.

Ist nun dieser Mangel der sozialdemokratischen Internationale überhaupt hehebbar? Wenn dieser Krieg so anschaulich gezeigt hat, daß die kapitalistische Entwicklung nicht nur die Klassen innerhalb der einzelnen Staaten in Gegensatz zu einander bringt, sondern noch stärker ganze Staaten mit allen ihren Klassen selbst, hat er damit nicht ein Hindernis der Internationalität aufgezeigt, das nicht zu überwinden ist, weil es in der wirtschaftlichen Notwendigkeit unserer Zeit selbst begründet ist? Solche Zweifel scheinen berechtigt zu sein, sind es aber keineswegs. Sie heben sich aus der rechten Erkenntnis des Wesens der geschichtlichen Entwicklung. So werden wir zunächst auf die Frage hingewiesen, deren mißverständliche Beantwortung gerade für unser Problem der internationalen Stellung des Sozialismus zum Kriege sehr verwirrend gewirkt hat: Was bedeutet überhaupt Notwendigkeit der Entwicklung?

## II.

Der marxistische Sozialismus gründet seine theoretische Stärke auf das Bewußtsein, in der Aufstellung seiner sozialistischen Forderungen nichts anderes als zielbewußter Vollzieher einer gesellschaftlich notwendigen Entwicklung zu sein. Und darin liegt zugleich seine sieghafte Kraft, zum ersten Male die trostreiche Gewißheit zu haben, daß der Geschichte ehernes Muß mit des Ideals leuchtendem Soll nicht länger mehr zerfallen zu braucht, weil dieses Soll nichts anderes enthält, als was des Proletariats Willen werden muß, je mehr es zum Bewußtsein seiner selbst erwacht und seine eigenen geschichtlichen Aufgaben erkennt. So wurde die geschichtliche Entwicklung in ihrer Notwendigkeit ebenso zum Ausgangspunkt wie zur Richtschnur des modernen Sozialismus. Aus ihr waren die Aufgaben abzuleiten, die dem Proletariat in seinem Emanzipationskampf erwachsen, nach ihr, das heißt nach ihrer vorher erkannten Richtung war die einzig entscheidende Beurteilung für die Stellungnahme des Proletariats zu allen ihm in der Zeit entgegentretenden Problemen zu gewinnen. Wie konnte für eine wirklich sozialistische Politik die Frage gegenüber irgend einer in die geschichtliche Entwicklung eingreifenden Aktion bloß lauten, ob diese oder jene Entscheidung von unmittelbarem Nutzen für das Proletariat sei, sondern nur, ob sie der Entwicklung zum Sozialismus entspreche oder nicht, ob sie das Prole-

tariat für dieses Ziel kampffähiger mache oder nicht, wobei natürlich nicht minder wie die physische und wirtschaftliche auch die geistige Kampffähigkeit in Betracht kommt.

Kein Wunder, daß bei den schicksalsschweren Entscheidungen, vor die dieser Weltkrieg das Proletariat stellte, jeder, dem mit bloßer nationaler Phrasologie der Prinzipienhöhe des Sozialismus denn doch nicht Genüge geleistet war, das tiefe Bedürfnis empfand, sich an dem festen Richtpunkt des wissenschaftlichen Sozialismus zu orientieren, an dem Richtpunkt der notwendigen geschichtlichen Entwicklung. Und so ist von einem großen Teil von Genossen, die das Schiff des proletarischen Sozialismus mit vollen Segeln in den Sturm des Weltkrieges hineinsteuerten, um es von ihm treiben zu lassen, dies in der Meinung geschehen, daß sie sich damit nur dem Zug einer Entwicklung überlassen haben, die zuletzt auch die Ziele des Sozialismus fördern muß. Zumindest aber glauben sie, im Sinne unserer marxistischen Grunderkenntnis gehandelt zu haben, die es als töricht und zwecklos erweist, sich einer notwendigen Entwicklung entgegenzustellen. Man höre zum Beispiel August Winnig, der diesen von vielen Wortführern der heutigen Mehrheit geteilten Standpunkt sehr treffend folgendermaßen ausdrückt: „Ist etwa das, was man Imperialismus nennt, das Hinausstreben der Wirtschaft über die Grenzen des Nationalstaates hinaus, das Erschließen von Rohstoffländern und Absatzgebieten, ein Ausfluß großkapitalistischer Brutalität und Tücke? Ist dies nicht vielmehr eine historische Kategorie, wie es das Feudalsystem, die Manufaktur, der Frühkapitalismus waren? Und sollte es wirklich das Lebensziel gerade der Sozialisten sein, einer Entwicklung zu wehren, von der wir annehmen, daß sie zum Sozialismus führen muß, daß sie dessen notwendige Vorstufe ist? Nur Utopisten können diese Zusammenhänge ignorieren.“<sup>1</sup> Das gleiche Argument erscheint auch in dem Gedanken, der Sozialismus erfordere für seine Entwicklung, daß der Kapitalismus sich auslebe, da er ja früher ihn nicht ablösen könne, oder, wie „Die Gewerkschaft“ in einem polemischen Artikel gegen meinen zuerst im „Kampf“ erschienenen Aufsatz über das „Prinzip des Sozialismus“ schrieb: „Der ausgiebigen gesetzlichen Arbeiterschutz und Sicherung der Lebenshaltung des Proletariats als unbedingt nötig für den Fortschritt der Arbeiterklasse und für deren endlichen Sieg betrachtet, der muß auch wünschen, der Kapitalismus seines

<sup>1</sup> August Winnig, „Der Krieg und die gewerkschaftliche Internationale“, „Sozialistische Monatshefte“, XXI. Jahrgang, 1. Band, Seite 14.

Vandes solle sich so entwickeln, daß er dies alles auch dem Proletariat gewähren könne . . . Dies ist die Grundlage, auf welcher die Stellung der Gewerkschaften zur Expansionsmöglichkeit des Kapitalismus beruht.“<sup>1</sup>

Diese Art, mit dem Begriff der geschichtlichen Entwicklung zu argumentieren, enthält nun ein arges Mißverständnis seiner theoretischen Bedeutung, das freilich dadurch erleichtert ist, weil der Begriff der sozialen Entwicklung und des durch sie bestimmten notwendigen Ablaufes der Geschichte so ziemlich zu den schwierigsten Problemen des Denkens überhaupt gehören. So geläufig uns allen diese Begriffe erscheinen, die indessen mehr abgegriffen als begriffen sind, so wenig sind sie wirklich zum geistigen Besitz geworden. Sie teilen das Schicksal so vieler anderer schwieriger Theoreme, die selbst dort, wo sie bereits ganz klar erkannt sind, doch in der Anwendung immer wieder von der Höhe der bereits erreichten Erkenntnis herabsinken. Nichts undankbarer daher auch, als sich mit ihrer Darlegung abzumühen. Denn immer wieder wird man den Einwand erhalten, Längstbekanntes zu sagen und offene Türen einzurennen, während diese Türen doch gerade dann geschlossen sind, wenn es sich darum handelt, daß der angeblich keine Belehrung nötig habende durch sie hindurchgehe und sie für die Nachfolgenden offen halte. Eine Gedankenschränke, die nur in Worten beseitigt ist, aber im politischen Leben sofort wieder erscheint, ist ärger als eine nie in Frage gestellte. Denn die letztere läßt sich durch theoretische Kritik beseitigen, die erstere hält sich wegen ihrer angeblichen theoretischen Geklärtheit jeglicher Ueberprüfung enthoben.

Vor allem muß man sich hüten, immer wieder in die Vorstellung zurückzufallen, daß die Entwicklung im sozialen Leben eine Art Gesetz über unseren Häuptern ist, ein Schicksal, das unaufhaltbar sich über den Menschen abrollt, dem sie nur, beglückt oder zerschmettert, wie es die Verteilung der Lebensrollen mit sich bringt, zuzuschauen vermöchten. Die soziale Entwicklung ist nicht ein Fatum für die Menschen, sondern vielmehr ihr Werk. Es geschieht in ihr nichts, was sie sich nicht selbst bereiten, nur daß sie noch lange nicht bewußt und einheitlich am Werk sind, weswegen so vieles noch gegen und ohne ihren Willen abläuft. Durch diese Zurückführung der sozialen Entwicklung aus einer fast mythischen objektiven Macht auf ihre praktisch-menschliche Erscheinung verliert sie auch jenen Charakter der Gradlinigkeit und Eindeutigkeit, in welcher sie sonst zumeist wie

<sup>1</sup> „Die Gewerkschaft“, Wien 1915, Nr. 3, Seite 14 und 15.

ein untwiderstehlicher Drang erscheint, der „die Menschen“ nach einer bestimmten Richtung förmlich schleift. Denn mit den hinter der Entwicklung jetzt hervortretenden menschlichen Willensbestrebungen erscheint nun mit einem Male auch die ganze Mannigfaltigkeit und Unvereinbarkeit dieser Interessen, sondern sich diese selbst nach ihrer Gegensätzlichkeit und wachsen zu antagonistischen Gruppen und Klassen zusammen, als deren Resultat sich nun die Entwicklung darstellt.<sup>1</sup> Jetzt also wird es klar, daß die soziale Entwicklung an keinem einzigen Punkt ihres Verlaufes so zu verstehen ist, als ob sie alles das, was ihr entgegen ist, gleichsam bloß abwartend oder sonst in kritischer Ruhe sich gegenüberstehen ließe, beziehungslos und unfähig einer Einwirkung, sondern daß sie ihren eigenen Ausdruck nur gewann an der ganzen Gegenwirkung der Zeit und in dem Maße, als dieselbe wirksam war. Die kapitalistische Entwicklung als bloße Selbstentfaltung der ökonomischen Kategorie kapitalistischer Mehrwertserzeugung existiert ausschließlich in der Theorie: die historische Entwicklung des Kapitalismus hatte von Anfang an die Durchkreuzungen sowohl der Wirkungen älterer ökonomischen Formationen, des Feudalismus und des Merkantilismus, als insbesondere in stets steigendem Maße die Einwirkung der neu sich ausgestaltenden Interessensphäre des Proletariats auszuhalten. Man kann daher von dem Ausleben des Kapitalismus in dem Sinne, in welchem etwa das Proletariat dies abwartet, wie der Nefte in Europa auf den Tod des Erbonkels in Amerika wartet, überhaupt nicht sprechen. Der Kapitalismus kann keine noch so kleine Phase seiner Entwicklung setzen ohne die gleichzeitige Entwicklung des Proletariats. Dies aber bedeutet, da das Proletariat schon längst aufgehört hat, das bloße Sprungbrett des Kapitalismus zu sein, und eine Klasse mit eigenem Bewußtsein und eigenen Zielen geworden ist, daß die kapitalistische Entwicklung überhaupt nicht mehr möglich ist ohne die tätige Einwirkung des Proletariats. Die Berufung auf eine notwendige ökonomische Entwicklung ist daher auf diesem Stand sozialer Differenzierung, den wir heute erlangt haben, ein zweideutiges Wort, solange man nicht folgende Unterscheidung gemacht hat.

Von Notwendigkeit der Entwicklung kann man in zweifachem Sinne sprechen. Entweder als theoretischer Betrachter des gesellschaftlichen Lebens überhaupt; in diesem Fall lautet die Frage: Wohin steuert die soziale Entwicklung? Was wird das notwendige Ergebnis der im jetzigen Zustand erkennbaren

<sup>1</sup> Vergleiche hierzu Max Adler, „Der soziologische Sinn der Lehre von Karl Marx“, Leipzig 1914, Seite 21 ff.

Entwicklungstendenzen sein? Oder kritisch gewendet: läßt sich ein solches notwendiges Ergebnis eindeutig feststellen? Von diesem Standpunkt aus wird der ganze Komplex sozialer Beziehungen und Gegensätzlichkeiten zum Objekt der Untersuchung; der Untersuchende selbst verhält sich bloß forschend und kritisch, er nimmt nirgends Stellung, weder für den Kapitalismus noch für den Sozialismus, er verzeichnet bloß die Tendenzen des ersteren in der besitzenden und die des letzteren in der besitzlosen Klasse und versucht, die Wirksamkeit dieser Tendenzen abzuschätzen und zu einer Resultierenden zusammenzusetzen. Von da aus mag er dann zu der Einsicht gelangen, daß die nächste Zeit etwa notwendig eine Stärkung des Kapitalismus ergeben werde.

Aber was würde man nun dazu sagen, wenn ein Sozialist daraus schließen würde: also bestünde für die nächste Zeit keine Entwicklungsmöglichkeit für den Sozialismus, daher keine Notwendigkeit, für den Sozialismus zu arbeiten, und man könnte nichts anderes tun, als den Kapitalismus zu unterstützen und zu fördern? Müßte nicht vielmehr ein richtiger Schluß der sein, gerade wegen des erkannten Uebergewichtes der kapitalistischen Tendenzen in der nächsten Zeit die Arbeit für die Prinzipien des Sozialismus zu vermehren, die Eigenart seiner Tendenzen stärker herauszuarbeiten, auf alles ihn vom Kapitalismus Trennende viel größeres Gewicht zu legen als auf das ihn mit jenem Verbindende, kurz die sozialistische Tendenz der Entwicklung so antagonistisch als möglich herauszuarbeiten, um sie sowohl vor Selbstverirrung zu bewahren, als auch in ihrer Eigenbedeutung aggressiver und damit kampffähiger zu machen? Da zeigt sich nun die andere Bedeutung des Wortes von der Notwendigkeit der Entwicklung, die nicht mehr eine Entwicklung des Geschehens ist, wie sie sich bloß dem Betrachter der Dinge erschließt, sondern eine Notwendigkeit des Wollens und der Zielsetzung, wie dies Sache des Handelnden, der politischen Tat ist. Für den Betrachter sind kapitalistische Tendenzen, Unternehmer und Proletarier, nur gleichwertige Faktoren seines Kräfteparallelogramms, um dessen Analyse er sich bemüht. Für den Handelnden sind es zwei verschiedene Standpunkte, von denen immer nur einer eingenommen werden kann und dessen Wahl nicht freisteht, sondern durch das historische Gesetz des Klassenkampfes jedem einzelnen zugeteilt ist. Und jetzt bedeutet Notwendigkeit der Entwicklung für das Proletariat als handelnde geschichtliche Person nicht mehr die Frage, wohin die Entwicklung überhaupt geht — eine theoretische Frage — sondern was für seine Ziele, für seine Entwicklung nötig ist. Nun ist aber diese Entwicklung selbst bereits in dem Sinne

objektiv erkannt, daß sie notwendig aus den Lebensbedingungen des Proletariats in der kapitalistischen Gesellschaft herausstrebt und die Ueberwindung der Klassenföderung verlangt, um diese das Leben verkümmern den „Lebensbedingungen“ radikal zu befeitigen. Dann aber bildet nur die Vergesellschaftung der Produktion und des Verkehrs, und zu diesem Zweck die internationale Organisation der Welt den einzigen Richtpunkt, nach welchem das sozialistische Proletariat seine Politik zu beurteilen hat. In dem Maße, als es die ganze Kraft seiner organisierten Bewegung auf diesen Punkt einstellt, macht es nicht nur allein erst eine wirklich internationale Aktion möglich, da sie sich nur so radikal von allen nationalen Sonderinteressen des Kapitalismus scheidet. Vielmehr wird es in dem gleichen Maße in Verfolgung bloß seiner ökonomischen Notwendigkeiten die ihm entgegenstehenden kapitalistischen und imperialistischen Notwendigkeiten schwächen. Und hieraus folgt, daß sich schließlich die objektive Notwendigkeit der sozialen Entwicklung im theoretischen Sinne, also als geschichtlicher Prozeß im ganzen, stets mehr und mehr der bloß subjektiven Notwendigkeit des Proletariats im praktischen Sinne wird zuwenden müssen. Gewiß ist also die imperialistische Phase des Kapitalismus eine historische Kategorie, aber sie repräsentiert doch nur eine Seite der sozialen Entwicklung überhaupt, ist nur ein Stück von ihr, subjektiv gewertet nur ein besonderer Entwicklungswille in ihr, dem der ganz anders gerichtete Entwicklungswille des Proletariats entgegensteht. Und nur dadurch könnte der Imperialismus aus einer bloßen historischen Kategorie zum historischen Fatum der Entwicklung werden, wenn die andere historische Kategorie des zielbewußten proletarischen Klassengegensatzes und Klassenbewußtseins sich in einer Art fetischistischer Verehrung der „Entwicklungsnotwendigkeit“ als einen Faktor ebendieselben Entwicklung vergäße und zunichte machte. Schon einmal hat diese selbstsame Anschauung in den Reihen des Sozialismus Verwirrung gestiftet. Bekanntlich war es ein Hauptmotiv des Revisionismus, aus welchem er die marxistische Lehre als verbesserungsbedürftig empfand, daß er sich einredete, sie sei widerspruchsvoll, weil sie den Sozialismus als notwendiges Produkt der ökonomischen Entwicklung lehre, dennoch aber das Proletariat aufrufe, für die Verwirklichung des Sozialismus zu arbeiten. Wie könne man — das war das kritische Problem des Revisionismus — etwas als notwendig bezeichnen, für dessen Herbeiführung man doch erst arbeiten soll?! Die Lösung dieses Scheinproblems lag darin, daß man sich klar machte, wie es nur zwei verschiedene Standpunkte sind, die man kritisch

los durcheinandergehen ließ. Die ökonomische Notwendigkeit des Sozialismus erschließt sich als solche dem wissenschaftlichen Blick, also dem bloßen theoretischen Betrachter; in dieser Betrachtung ist aber natürlich der Wille zur Tat, aus welcher ja erst alles historische Geschehen möglich wird, inbegriffen, also auch der künftige Wille, die Entschließung, die erst noch die Folge politischer Aufklärungsarbeit und Agitation sein wird. Selbstverständlich muß also dieselbe ökonomische Notwendigkeit des Sozialismus, sobald sie nicht mehr vom bloß theoretischen Standpunkt aus betrachtet, sondern vom unmittelbar praktischen des handelnden Proletariats erlebt und gewertet wird, sich als dessen Forderung und erst noch zu verwirklichen des Ziel darstellen.<sup>1</sup>

Einen noch ärgeren Denkfehler als jene eben gekennzeichnete Verwirrung der Standpunkte begehen diejenigen, welche meinen, die ökonomische Notwendigkeit des Imperialismus zwingt den Sozialismus zur Einordnung seiner Ziele in den durch jenen gegebenen Zug der Entwicklung. Denn sie vermengen hier nicht nur die Standpunkte des Betrachters und des unmittelbar Tätigen, die Standpunkte der Theorie, welche erklärt, und der Tat, die erklärt wird, sondern sie lassen sich auch in jedem dieser Standpunkte von ihrer eigenen Anschauungsweise abdrängen, der proletarischen, und sich die entgegengesetzte, die kapitalistische unterstieben. Nur so wird jene merkwürdige Fehlanwendung der materialistischen Geschichtsauffassung möglich, auf die ich schon einmal aufmerksam machte, daß man meint, von einer Erscheinung gezeigt zu haben, daß sie aus den ökonomischen Verhältnissen der Gegenwart notwendig hervorgehe, um sie auch als eine Notwendigkeit des Sozialismus ansehen zu müssen.<sup>2</sup>

Zu alledem bleibt nun noch die Frage übrig, die hier gar nicht erörtert, sondern nur aufgeworfen werden soll, um die

<sup>1</sup> Ausführlicher ist dieses Problem erörtert in meinen „Marxistischen Problemen“, Stuttgart 1913, Seite 197 ff.

<sup>2</sup> Siehe Seite 50 dieser Broschüre. Vgl. jetzt auch K. Kautsky, Nationalstaat, imperialistischer Staat und Staatenbund, Nürnberg, 1915, S. 11: „Wir dürfen doch die materialistische Geschichtsauffassung nicht dahin verstehen, daß die „allgemeinen Entwicklungstendenzen“ der Bourgeoisie, weil sie durch ökonomische Verhältnisse bedingt seien, deshalb auch vom Proletariat akzeptiert werden müßten. Dieses hat seine eigenen Entwicklungstendenzen, die nicht minder ökonomisch bedingt sind, und denen es zu folgen hat, unbekümmert darum, ob sie von denen der Bourgeoisie abweichen oder ihnen widersprechen.“



logische Seite des Problems schärfer herauszuheben, ob der Imperialismus in jener spezifischen Form, in welcher er unmittelbar in den Weltkrieg ausmünden mußte, überhaupt eine ökonomisch notwendige Phase des Kapitalismus ist und nicht etwa bloß eine solche, neben welcher andere, friedlichere Formen des modernen Kapitalismus auch ökonomisch möglich gewesen wären. Wer diese Eventualität negiert oder für nebensächlich hält, der hat sich die Art der Wirksamkeit der ökonomischen Verhältnisse in der Geschichte nicht völlig klargemacht. Allerdings handelt es sich hier um einen Punkt, der im Gefüge der materialistischen Geschichtsauffassung noch wenig beachtet wurde. **Dekonomische Determination ist nämlich nicht identisch mit rationaler Bestimmung.** In den allermeisten Fällen wird die ökonomische Motivation zugleich auch die rationale sein, weil das Dekonomische ja an sich ein Stück Rationalisierung unseres Lebens ist. Allein so wenig das Dekonomische im Sinne der materialistischen Geschichtsauffassung identisch ist mit dem ökonomischen Prinzip der Nationalökonomie, sondern im Gegenteil auch die in dieser letzteren Hinsicht direkt unökonomischen Erscheinungen umfaßt, also zum Beispiel die Ueberproduktion, so wenig müssen Erscheinungen, die nach der materialistischen Geschichtsauffassung als wirtschaftlich begründet erscheinen, auch dem rationalen ökonomischen Prinzip entsprechen. Sie können also, trotzdem sie aus einer bestimmten Situation wirtschaftlich notwendig erwachsen, sehr unwirtschaftlich sein. So hat es ökonomisch gar nichts Widerspruchsvolles an sich, daß die kapitalistischen Klassen der verschiedenen Staaten, statt einander in einem Weltkrieg gegenseitig zu zerfleischen, sich in einer Art Welttrutz vereinigten und ihre Interessensphären gegenseitig einverständlich abgrenzten. Dies hätte sogar noch das Gute für sie, daß sie ihrem einzigen wirklichen Feind, dem Proletariat, auf diese Weise viel mächtiger entgegentreten und ihre Klassenherrschaft viel sicherer stabilisieren könnten. Und es ist noch die Frage, ob nicht gerade dieser Weltkrieg, dessen ungeheure Opfer den Gewinn jedes möglichen Sieges übersteigen, nicht noch zum Lehrer dieser Einigkeit der kapitalistischen Welt werden wird. Wie immer dies nun sein wird, so viel ist klar, daß die kriegerische, nationalistische Form des Imperialismus, die für so viele Sozialisten heute die Notwendigkeit der sozialen Entwicklung selbst bedeutet, nicht einmal vom kapitalistischen Standpunkt als solche bezeichnet werden kann, geschweige denn vom sozialistischen. Ist es schon an sich eine bedenkliche Sache, unsere eigenen

Notwendigkeiten aus einer fremden Perspektive zu betrachten, so wird dies geradezu verhängnisvoll, wenn diese Perspektive noch dazu eine falsche ist und wir so doppelter Klassenäuschung unterliegen.

So ergibt sich uns denn als Resultat dieser Erörterung, die sich geflissentlich auf eine bloß methodologische Skizzierung beschränkte: die imperialistische Phase des Kapitalismus ist allerdings eine unter den gegebenen Verhältnissen notwendige Stufe der sozialen Entwicklung überhaupt, durch welche deshalb auch alle Entwicklung zum Sozialismus hindurch muß. Aber eine Vorstufe des Sozialismus kann und wird sie doch nur insofern sein, als das Proletariat ihr seine eigene Entwicklungsrichtung entgegensetzt und aufzwingt. Und darum ist es von so überragender Wichtigkeit, daß das Proletariat sich von allen Anwandlungen imperialistischen Geistes fernhält und seine Klassenbewußte Ideologie mit aller Strenge, ja Intransigenz von der des Gegners absondere. In dieser Bemühung kann gerade in der jetzigen Zeit des Weltkrieges gar nicht zu viel getan werden. Denn gerade weil die überall auch vom Proletariat erkannte Notwendigkeit der entschlossenen Landesverteidigung den Sozialismus in eine äußere Gleichheit der Ziele mit dem Imperialismus bringt, muß er doppelt darauf bedacht sein, zu verhindern, daß daraus eine innere Interessengemeinschaft werde. Hier gilt das alte Sprichwort mit seiner ganzen Bedeutungsstärke: **Wenn zwei das selbe tun, ist es nicht das selbe.** Es ist eine ganz andere Entwicklungsnotwendigkeit, in deren Interesse das Proletariat heute Schulter an Schulter im Kriege an der Seite seiner Klassengegner kämpft. Aber es wird nur dann eine andere Entwicklungsnotwendigkeit bleiben, wenn das Bewußtsein dieser inneren Getrenntheit der Ziele nie verloren geht. Viel wichtiger für die Zukunft ist derzeit, was das Proletariat denkt, als was es tut und heute tun kann. Sein richtiges Denken wird die Entwicklungsnotwendigkeit lenken.

### III.

Die Anweisungen ihres richtigen Denkens kann die Sozialdemokratie nur aus der historisch-ökonomischen Theorie des Marxismus nehmen, was nicht etwa die Berufung auf einen Dogmatismus bedeutet, sondern auf die Tatsache, daß in ihr die bis jetzt einzige soziologische Entwicklungslehre vorliegt, die auf einen solchen Namen Anspruch machen kann. Diese Theorie hat uns die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung zum Sozialismus erkennen lassen, eine Notwendigkeit, von der



wir bereits wissen, daß sie keine blinde und bewußtlos wirkende ist, sondern nur durch die Zwecktätigkeit von Menschen wirkt, und zwar speziell durch die in der Klasse des Proletariats ideal geformte und planmäßig organisierte Energie. Aber darin ist ja diese Notwendigkeit eben gegeben, daß die Bestimmung dieser Energie in die Richtung einer willensmäßigen Herbeiführung sozialistischer Zustände durch die in der kapitalistischen Entwicklung erzeugten Massenmotive ebenso kausal notwendig erfolgen muß, wie die durch dieselbe Entwicklung erzeugte Organisationshöhe der gesellschaftlichen Produktion die Verwirklichung jener Motive materiell möglich macht. Für die Politik des Proletariats, die, sofern sie eine sozialistische ist, nie etwas anderes sein wollte und konnte, als Anwendung der erlangten sozialtheoretischen Einsicht, kann daher kein anderer Richtpunkt gelten, als jener, auf den die erkannte Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung hinweist. Und wie dies unbefritten gilt von der inneren Politik des Sozialismus, so muß es auch von seiner äußeren gelten. Das heißt: das Ziel der Sozialisierung der Gesellschaft durch Beseitigung des Klassen Gegensatzes und ihrer Neuordnung auf Grundlage des Kommunismus an den Produktions- und Verkehrsmitteln, sowie der Organisation der gesellschaftlichen Arbeit und der Verteilung ihrer Produkte muß auch hier das unberrückbare Ziel bleiben, und zwar nicht etwa bloß ein tröstlicher Prospekt weiter Ferne, sondern ein in der steten Beurteilung und Würdigung jeder politischen Aktion unmittelbar und lebendig wirkendes Prinzip. Nur auf dieser Basis ist eine Theorie der äußeren Politik möglich, welche dem Proletariat seine Internationalität nicht bloß verbürgt, sondern fertigt durch die Einheit des Zieles und die von derselben gebotene Einheit der Aktion.<sup>1</sup> Sie hätte also zu erforschen, welche internationale Beziehungen zwischen den einzelnen staatlichen Wirtschaftsgebieten bestehen, welche Tendenzen der Veränder-

<sup>1</sup> Sehr gut bezeichnet Friedrich Adler dies als „Internationale der Tat“ und charakterisiert ihr Wesen dahin: „Die Politik der Arbeiterklasse wird schon dadurch zu internationaler Politik, daß sie das Klasseninteresse des Proletariats zur obersten Richtschnur alles Handelns macht, indem sie alles Geschehen in der Welt in allererster Linie von dem Standpunkt ansieht: welche Wirkung hat es auf den Befreiungskampf der Arbeiterklasse aus dem Joch des Kapitalismus? Diesem wahrhaft sozialistischen Internationalismus ist die Schicksalsgemeinschaft der Arbeiterklasse aller Nationen wichtiger als die Schicksalsgemeinschaft der Klassen einer Nation.“ Vgl. „Kampf“ VIII, S. 146. Wenn ich im Texte an Stelle des

ung in ihnen, und hätte aufzudecken, welche Interessengegenstände oder Gemeinsamkeiten sich als Wirkungen der kapitalistisch-staatlichen Zerrissenheit der Weltwirtschaft ergeben. Daraus ließen sich dann die Organisationsmöglichkeiten einer Weltwirtschaft ableiten, die nicht von dem Profitstreben des Kapitals und von dem Machtstreben der einzelnen staatlichen Wirtschaftsgebiete, sondern vom rationalen Streben einer gleichmäßigen gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung überhaupt geleitet wäre, wie sie in einer sozialistischen Gesellschaft erfolgen würde. Danach ergäbe sich von selbst die Beurteilung der tatsächlichen internationalen Konstellation der Mächte in der Richtung, ob sie für dieses Ziel des Sozialismus schädlich oder förderlich ist und jene anzustrebende Gruppierung der Großmächte, welche allein für die äußere Politik des internationalen Sozialismus in Betracht käme. Es wäre daher nun auch die Stellung der einzelnen sozialistischen Parteien zur herrschenden Politik ihrer Staaten genau einheitlich zu bestimmen, die also durchaus nicht mehr den nationalen Fraktionen selbst zu überlassen wäre, sondern ebenso international festgelegt würde, wie dies von anderen, zum Beispiel wirtschaftlichen Zielen des Sozialismus bereits unbefritten gilt. So also müßte auf Grund einer sozialistischen Theorie der äußeren Politik geradezu ein Programm für dieselbe entworfen werden können, das bei aller naturgemäßen Verschiedenheit der nationalen Aufgaben, wonach die Sozialisten hier vielleicht im Bunde, dort in Opposition mit der Regierung ihres Landes auch in den Fragen der äußeren Politik, und vor allem in diesen, die gleiche internationale Aktion verfolgten. Die Internationale ist aber auch nur so möglich: denn nur das Ziel des Sozialismus als oberstes Ziel seiner äußeren Politik reißt jede sozialistische Partei radikal aus den Versuchungen und Verirrungen nationaler und partikularer Machtbestrebungen heraus und stellt sie auf jenen Höhepunkt der Betrachtung, von dem aus die sonst fast übergewaltigen wirtschaftlichen Interessen der Gegenwart als bloße Ubergangsmomente in dem großen Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt erscheinen, so daß es nun nichts verschlägt, wenn auch der Weg bei einer weniger ausgreifenden Weltpolitik scheinbar hier

Klasseninteresses lieber das Ziel des Sozialismus als oberste Richtschnur einer proletarischen Politik genannt habe, so nur deshalb, um jene Mißdeutung zu verhindern, welche sich auch auf das Klasseninteresse der Arbeiter beruft, aber nur partikuläre und vorübergehende Vorteile für dasselbe im Auge hat, die den Befreiungskampf der ganzen Klasse geradezu schwächen können.

oder dort zurückzuführen scheint. Es ist doch nur die Rückwärtswendung einer Spirale, die gleichzeitig höher führt.

Hoffentlich überläßt man die Einwendung des Utopismus der bürgerlichen Denkweise und dem absoluten Unverständnis vom Wesen der sozialen Entwicklung. Daß diese Einheit der internationalen Politik zunächst nur als Forderung an das Proletariat herantreten, und nur durch seinen zielbewußten Idealismus verwirklicht werden kann, macht sie noch nicht zur Utopie, was erst dann der Fall wäre, wenn diese Forderung und dieser Idealismus nicht bloß der geistige Ausdruck der ökonomischen Verhältnisse wären, unter denen das Proletariat heute sich entwickeln muß. Das ist ja aber jene andere Seite der Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, die Engels lehrte und deren tiefer Sinn heute auch vielen Sozialisten entschwunden zu sein scheint, daß der Sozialismus nicht deshalb aufgehört hat Utopie zu sein, weil er etwa weniger Ergebnis idealer Forderungen ist, sondern weil diese Forderungen nicht mehr bloßes Ideal sind, vielmehr zugleich kausales Produkt der ökonomischen Entwicklung selbst.<sup>1</sup> Wie mißverständlich der Vorwurf des Utopismus der Verwirklichung einer solchen äußeren Politik des Proletariats, wie wir sie darlegten, entgegentritt, wie sehr er gerade die marxistische Auffassung von der notwendigen sozialen Entwicklung verkennt, darüber gibt auch noch folgende Erwägung Aufschluß, die uns zugleich über die ganze kritische Situation, in der sich der internationale Sozialismus heute befindet, hinausweist.

Es ist das Wesen der marxistischen Theorie der sozialen Entwicklung, daß sie uns die soziale Kausalität bis zu dem Punkte verfolgen läßt, in welchem sie unmittelbar in das Bewußtsein ihrer selbst umschlägt und nun überhaupt nur mehr durch Planmäßigkeit und Zielbewußtsein möglich wird. Von da ab wird die soziale Gesetzmäßigkeit zugleich zum norm- und zielsetzenden Erlebnis. Das, was notwendig geschieht und geschehen wird, erhebt sich vorerst in Forderungen, die nun für das Bewußtsein der Handelnden die Form des Nötigen an Stelle des Notwendigen annehmen. Der Sozialismus muß jetzt immer mehr in die Form der Forderung in das Bewußtsein des Proletariats treten, gerade weil er als kausale Notwendigkeit immer mehr determiniert ist. Die Vorstellung der kausalen Unvermeidlichkeit einer Ausmündung der kapitalistischen Welt in die sozialistische, welche mit großer Strenge so lange alle bloß

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Max Adler, *Marx als Denker*, Berlin 1908, Kap. Politik und Wissenschaft.

ethische und ideale Begründung des Sozialismus zurückwies, war eine gleichsam sozialpädagogisch sehr notwendige, um das Proletariat auch einmal radikal aus utopistischer und bürgerlich-humanitärer Denkweise herauszureißen. Sie war zugleich das geistige Mittel, durch scharfe Klassensonderung des Proletariats seine Organisation zu beschleunigen sowie sein Klassenbewußtsein zu schärfen und damit die wichtigen Kausalfaktoren für die notwendige Entwicklung des Sozialismus zu schaffen. Nachdem dies nun in jahrzehntelanger zielbewußter Arbeit vollauf geschehen ist, wird es allmählich Zeit — und die Prinzipienverwirrung dieser Kriegszeit tut dies in trauriger Weise dar — wieder stärker an die anderen Kausalfaktoren anzuknüpfen, ohne welche die Entwicklung zum Sozialismus nicht möglich ist, an den bewußten, auf seine Herbeiführung gerichteten Willen. Damit werden wir nicht etwa nun selbst Ideologen, sondern vielmehr bloß zu Vollstreckern der von der Zeit geforderten Idee. Und wenn also der Sozialismus nach dem Krieg mehr als bisher sich seinen Zukunftsforderungen widmen müssen, und nicht nur in der äußeren, sondern auch in der inneren Politik in die Probleme einer Organisation der Welt — was man früher „Zukunftsstaat“ nannte — viel konkreter sich wird einlassen müssen, so wird er doch nur zum Schein „utopischer“, in Wirklichkeit aber in gleichem Maße, als er sich allen diesen „Utopien“ entschlossen widmen wird, realer und entwicklungsreifer geworden sein.

Für die internationale äußere Politik des Sozialismus aber und für seinen durch sie erst ermöglichten Internationalismus ergibt sich aus diesen Betrachtungen noch eine besondere Konsequenz. Da ihr ausschließlicher Richtpunkt das Ziel des Sozialismus ist, also die Sozialisierung der Gesellschaft, so ist dies gleichbedeutend mit der Erhaltung des Friedens. Das heißt, die äußere Politik des Sozialismus kann nur eine pazifistische sein, pazifistisch aber weder im Sinne der bürgerlichen Friedensbewegung, die ihre totale Bedeutungslosigkeit jetzt nicht einmal als einen Widerspruch empfindet, noch im Sinne der bisherigen sozialistischen Anerkennung der Friedensidee, die zwar zeitweise sich schon mächtig geltend zu machen wußte — ich erinnere an die Kriegskrise von 1912 —, aber doch darunter litt, daß sie immer nur mehr als ein Nebenziel im Emanzipationskampf des Proletariats angesehen wurde, dessen Erreichung sich gleichsam von selbst machen werde. Hier ist jetzt vielmehr die Mahnung am Platze: aller Internationalismus der Sozialdemokratie wird und muß Utopie bleiben, wenn sie nicht die Friedensidee zum Mittelpunkt ihres Pro-

gramms der äußeren und inneren Politik macht. Nur wer den Willen zum Sozialismus bereits aufgegeben hat, also sich selbst als Faktor der notwendigen Entwicklung zu diesem Ziel ausschaltet, kann sich daher der törichten Anschauung hingeben, die Ergebnisse des Weltkrieges böten für die Sozialdemokratie irgendwie einen Anlaß, ihre Stellung zum Klassenstaat und zum Militarismus zu revidieren. Eine solche Anschauung macht die Ideen des Völkerfriedens und des Sozialismus, die gerade nach der furchtbaren Lehre dieses Weltkrieges mehr als je daselbe bedeuten, zu leeren Worten, oder, was ärger ist, er mißbraucht ihren hohen Klang — vielleicht selber im besten Glauben — für Bestrebungen, die sich nie in die Harmonie einfügen, denen jene Ideen zustreben. Mag es daher auch scheinen, als ob die ökonomische Notwendigkeit mit den Völkern auch die Proletariate in gegensätzliche Interessen bringt: es ist nur die Notwendigkeit einer schon verrinnenden Gegenwart, die des Kapitalismus, in der wir leben. Wer aber die soziale Entwicklung selbst mit ihrer Zukunft ins Auge faßt, dem zeigt sie eine ganz andere Notwendigkeit, die des Sozialismus, die wir schaffen müssen. Wir können sie nur durch die gemeinschaftliche Tat der Proletarier rings in der Welt schaffen: das eherne Wort: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“, gilt heute wie je zuvor, nur daß es seine Verwirklichung auf einer höheren Stufe verlangt, als ihm bisher zuteil wurde. Daß dieses Wort aber auch heute den tosenden Lärm des Weltkrieges übertönt und allen seinen die Völker trennenden Gewalten gegenüber sich als eine überlegene sittliche Macht erweist, daß es sogar noch in tieferem Sinne als früher Leitmotiv des proletarischen Sozialismus geblieben ist und Rekonstruktionsprinzip der Internationale, — das erhärtet am besten die Sieghaftigkeit der marxistischen Grundlegung des Sozialismus. Zugleich aber geht von ihm die große Mahnung aus, welche dem Sozialismus aus der schmerzvollen Erfahrung dieses Krieges entgegentritt und alle seine Entwicklungsnotwendigkeit in sich schließt: Der Sozialismus nach dem Kriege wird organisierter internationaler Pazifismus sein oder er wird nicht sein.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Karl Kautsky: „Wie immer sich der Kriegsabschluß in Wirklichkeit gestalten mag, unsere Partei wird umsomehr das Vertrauen der Massen gewinnen und die internationale Solidarität umso kraftvoller gestalten, je energischer sie ihr Friedensprogramm vertritt, ohne Rücksicht darauf, wie die Aussichten auf seine Durchsetzung sind.“ Nationalstaat usw. S. 70.

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort . . . . .	3
Das Prinzip des Sozialismus . .	5
Zur Ideologie des Weltkrieges .	20
Internationalismus und notwendige Entwicklung . . . . .	44

\* \* \*